



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Arbeit:

„Ungarns Nationspolitik und die Funktion von Nationalismus in der Transformation des politischen Systems“

Verfasser:

Sándor Fülöp

angestrebter akademischer Grad:

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A300

Studiengang: Politikwissenschaft

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Dieter Segert



<b>1. Einleitung – Forschungsinteresse – Fragestellung .....</b>	<b>5</b>
<b>2. Zur Theorie der Nation und des Nationalismus .....</b>	<b>8</b>
<b>2.1. Überblick über den Forschungsstand.....</b>	<b>9</b>
2.1.1. Prämodernismustheorien .....	9
2.1.2. Modernisierungstheorien .....	10
2.1.3. Ethno-Symbolismus.....	11
2.1.4. Rogers Brubaker und der triadische Nexus.....	13
<b>2.2. Begriffsgeschichte .....</b>	<b>15</b>
<b>2.3. Nation/Nationalismus/Nationalität .....</b>	<b>19</b>
2.3.1. Nation .....	19
2.3.2. Nationalismus .....	26
2.3.3. Nationalität.....	28
<b>2.4. Schlussfolgerungen .....</b>	<b>29</b>
2.4.1. Das Verhältnis von Staat, Nation und Nationalismus .....	29
2.4.2. Nationalismus in Osteuropa: ein Sonderweg? .....	32
2.4.3. Ein funktionales Verständnis der Nation und des Nationalismus .....	38
<b>3. Zum Begriff des Mythos .....</b>	<b>41</b>
<b>3.1. Mythen und Symbole als politikwissenschaftlicher Forschungsgegenstand .....</b>	<b>41</b>
<b>3.2. „Nationale“ Mythen und Symbole der ungarischen Politik und Geschichte .....</b>	<b>45</b>
3.2.1. Revolution von 1848 und davor .....	46
3.2.2. Der Friedensvertrag von Trianon.....	47
3.2.3. Der Aufstand von 1956 .....	47
<b>4. Die Kategorie Nation in der ungarischen Politik .....</b>	<b>49</b>
<b>4.1. Ungarns „Nationspolitik“ .....</b>	<b>49</b>
<b>4.2. Die Funktionen des Nationalismus vor 1980 und während der Systemtransformation.....</b>	<b>55</b>
4.2.1. Vor 1980 .....	55
4.2.2. Nach 1980 und während der Transformation .....	58
<b>5. Conclusio / Schlusswort.....</b>	<b>61</b>
<b>6. Literatur- und Quellenverzeichnis .....</b>	<b>64</b>
<b>7. Anhang .....</b>	<b>73</b>



## **1. Einleitung – Forschungsinteresse – Fragestellung**

Einem Beobachter ungarischer Politik wird bei näherer Betrachtung ein besonderer Aspekt ins Auge stechen: Der Umgang mit den etwa drei Millionen ethnischen Ungarn, die in den Nachbarländern verstreut leben. Diese Situation, deren Ursprung in den Ereignissen nach dem Ersten Weltkrieg zu suchen ist, stellt in Ungarn ein bedeutendes Politikum dar. In der Zwischenkriegszeit äußerte sich dies in einem rabiaten Irredentismus und Revisionismus, der Ungarn in die Arme des nationalsozialistischen Deutschlands trieb, und zum Mittäter am Holocaust machte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden nationalistische Gefühle zugunsten einer moskautreuen kommunistischen Diktatur begraben. Kritik an den sozialistischen Nachbarländern und ihrer teilweise rabiaten Assimilierungspolitik war im Sinne eines „Blockfriedens“ verpönt. Diese und andere Gründe führten schließlich zum Aufstand von 1956, der auch einen stark nationalistischen Unterton hatte. Nach dessen gewaltsamer Niederschlagung etablierte sich unter János Kádar ein System, das gewisse Formen der Meinungsfreiheit im Kleinen mit einem relativen wirtschaftlichen Wohlstand kombinierte. In diesem Klima konnte die publizistische und semiöffentliche Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Auslandsungarn in oppositionellen Kreisen florieren. Für die entstehende Opposition stellte das Thema einen starken Identifikationsbezug dar und diente auch zur Abgrenzung zu den herrschenden Eliten. Diese Entwicklung führte zu einer gegenwärtigen Situation in der die herrschenden Eliten und Parteien in einer extrem stark in nationalen Kategorien geprägten Feindschaft gegenüberstehen.

Vorliegende Arbeit soll die Frage klären, welche Bedeutung diese nationalen Kategorien in der ungarischen Politik haben, und untersucht dies anhand der Frage nach dem Umgang des ungarischen Staates mit den ungarischen Minderheiten in Osteuropa. Dabei scheint mir persönlich zunächst die Frage nach dem Begriff der Nation relevant. In Westeuropa und generell der westlichen Welt, neigen wir dazu den Staat tendenziell mit der Nation gleichzusetzen. Ideen, wonach die Nation eine Entität ist, die über die staatlichen Grenzen hinausgeht, und Menschen inkludiert, die Staatsbürger anderer Länder sind, haben maximal am extremen, rechten Rand des politischen Spektrums einen

Platz. In Ungarn scheint es sich jedoch paradoxerweise genau umgekehrt zu verhalten. Es hat sich für mich immer die Frage aufgedrängt, wie es möglich ist, dass nach zwei unter nationalistischen Vorzeichen geführten, vernichtenden Weltkriegen, eine derart „antiquiert“ erscheinende Vorstellung von Nation geradezu essentieller Bestandteil des ungarischen politischen Selbstverständnisses werden konnten. Das Studium der Politikwissenschaft und die instensive Auseinandersetzung mit politischen Phänomenen in Osteuropa bietet mir nun die Möglichkeit im Rahmen dieser Abschlussarbeit, diese Frage zu reflektieren.

Dabei muss eine theoretische Herangehensweise an die Thematik mehrere Punkte berücksichtigen: Erstens, die Kategorien Nation und Nationalismus, ihre vielfältigen Auslegungen und Definitionen und die damit verbundenen Probleme. Zweitens, in diesem Kontext die Frage nach den Spezifika eines „osteuropäischen“ Nationalismus; und drittens die Frage nach der Rolle und Funktion von politischen und nationalen Symbolen und Mythen in Ungarn. Kaum ein Begriff wurde in den letzten Jahrzehnten so viel strapaziert und bearbeitet wie Nation und Nationalismus. Umut Özkirimli identifiziert in seinem Überblickswerk: „Theories of Nationalism“ zwei prinzipielle Herangehensweisen. Die eine, ideengeschichtlich ältere, versteht die Nationalität eines Menschen als angeboren, als dem Menschen innenwohnend, als ein bereits vor der Geburt erworbenes Attribut.<sup>1</sup> In einer abgeschwächten Form sehen Denker dieser Schule Nationen als geschichtlich gewachsene Entitäten, die direkt aus ihren mittelalterlichen Vorgängern entstanden sind.<sup>2</sup> Die jüngere Gruppe von Theorien eint die Vorstellung der Modernität von Nationen. Solche Denker verbinden die Entstehung von Nationen mit, je nach Präferenz, wirtschaftlichen oder politischen Transformationsprozessen der Moderne. Gemein ist all diesen Theorien, dass Nationen und Nationalismus in dieser Vorstellungsweise eben wirtschaftliche, respektive und politische Funktionen erfüllen und erfüllt haben. Da die empirische Fragestellung klar in die Richtung geht, die konkrete politische Funktion nationaler Kategorien zu ermitteln, soll in dieser Arbeit tendenziell anhand von Theorien der zweiten Gruppe ein ungefährer

---

<sup>1</sup> vgl. Özkirimli, Umut (2000): Theories of Nationalism. A critical introduction. Hounds mills (u.a) S. 64-67

<sup>2</sup> a.a.O., S. 68

begrifflicher Rahmen und Definitionen abgesteckt werden, die ein sicheres manövrieren durch die Fragestellungen erlauben.

Für die ungarische Politik ist die starke Bedeutung von nationalen Symbolen und nationalen Mythen augenscheinlich. Im Sinne eines funktionalen Verständnisses von „Nation“ muss eine Analyse auch diese Formen der Politik und ihren Zweck beachten. Dabei soll davon ausgegangen werden, dass nationale Symbole und Mythen in der Instrumentalisierung nationaler Kategorien eine wichtige Rolle spielen.

Abschließend soll in vergleichender Analyse untersucht werden, wie die Kategorie „Nation“ in Ungarn geschichtlich politische Ausformung in dem Politikfeld des Umgangs mit den ethnischen Ungarn im Ausland gehabt hat, und welche Funktion dabei für die politischen Akteure im Vordergrund stand. Nach einer Darstellung der verschiedenen Typen von „Nationspolitik“ soll in diesem Sinne erarbeitet werden, welche Form von „Nationspolitik“ für welchen Akteur, wann, welche Funktion erfüllt hat. Die Begriffe der „Nationspolitik“ und die Analyse der Funktionalisierung sollen – obwohl es oft zu Überschneidungen kommt – aus analytischen Gründen getrennt behandelt werden. Dabei gehe ich davon aus, dass in der Zeit des Kommunismus und der Ära der zaghafte Öffnung und Reformen in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die Frage der Auslandsungarn für die Opposition identitätsstiftend und als Abgrenzung zur herrschenden Elite von enormer Bedeutung war. Umgekehrt war die Frage in der Spätphase des Kommunismus in Ungarn für die herrschenden Eliten als systemstabilisierendes Politikum essenziell. Somit ergeben sich folgende Arbeitsschritte: Durch Gegenüberstellung der leitenden Paradigmen der Nationalismusforschung und durch Kombination mit Theorien der politischen Mythen und Symbole wird eine funktionale Deutung der Phänomene Nationalismus und Nation entwickelt. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen schließlich Grundlage der Untersuchung der konkreten Ausformungen, und der Funktion des Nationalen in der ungarischen Politik sein.

Ich hoffe dadurch ein Erklärungsmuster bieten zu können, dass die Bedeutung nationaler Themen und Kategorien in Ungarn aus einer funktionalen Sicht zu verstehen hilft.

## **2. Zur Theorie der Nation und des Nationalismus**

Kaum ein Thema der Politik- und Geisteswissenschaft blickt auf eine derartig lange Geschichte zurück wie das der Nation und des Nationalismus. Die definitorischen Probleme ergeben sich aus der Tatsache, dass kaum ein anderes Paradigma derartig unterschiedliche Ausformungen hat, und derartig verschiedene Phänomene beschreibt.<sup>3</sup>

Bei der Beschäftigung mit den verschiedenen Definitionen von Nation und Nationalismus kann es deshalb hilfreich sein, den jeweiligen historisch-politischen Bezugsrahmen zu beachten. Özkirimli schlägt deshalb vier Entwicklungsphasen der Auseinandersetzung mit Nation vor:<sup>4</sup>

- das 18. und 19. Jahrhundert, als die Idee der Nation geboren wurde
- 1918-45: in dieser Phase begann die akademische Auseinandersetzung mit der Thematik
- 1945 bis 1980 in dieser Zeit fand eine Diversifikation des Diskurses statt, die meisten „modernen“ Theorien entstanden in dieser Ära
- ab den 1980er Jahren, in denen versucht wurde sich von den „klassischen“ Theorien zu lösen

Neben dieser historischen, kann auch eine Typologie aufgrund von leitenden Paradigmen vorgenommen werden. Prämoderne Theorien gehen davon aus, dass Nationalität bereits vor dem entstehen moderner Nationalstaaten vorhanden war, in extremen Auffassungen gehen solche Theorien sogar so weit zu sagen, dass Nationalität ein dem Menschen von der Geburt an innenwohnendes Attribut ist. Die neueren Modernisierungstheorien verknüpfen die Entstehung von Nationalismen mit Phänomenen der wirtschaftlichen und politisch-gesellschaftlichen Modernisierung und weisen damit Nationalismen eine konkrete Funktion zu.<sup>5</sup> <sup>6</sup> Diese ideengeschichtliche Trennung drückt sich auch in einer gewissen begrifflichen Verwirrung aus. Manche Autoren suchen sie durch eine Vielfalt an Begriffen zu überwinden. Beispielsweise verwendet

---

<sup>3</sup> Alter, Peter (1989): Nationalism. New York, London, Frankfurt am Main S. 1-2

<sup>4</sup> vgl. Özkirimli (2000): Theories of Nationalism S. 15

<sup>5</sup> vgl. a.a.O., S. 64-67

<sup>6</sup> vgl. Smith, Anthony D. (1998): Nationalism and Modernism. A critical survey of recent theories of nations and nationalism. London, New York S. 3

Miller den Begriff der Nation eher für politisch „bewusste“ Gruppen, dagegen „Ethnien“ Gruppenzugehörigkeiten sind, die sich über Abstammung und Sprache definieren.<sup>7</sup> Eine eindeutige, allgemeingültige Definition von Nation und Nationalismus ist demnach kaum möglich. Jeder Versuch muss unter historisch-kritischen Gesichtspunkten gesehen werden oder ist einer der beiden Paradigmen zu zuordnen. Aus eingangs erwähnten Gründen soll neueren, der zweiten Gruppe zugehörigen, Theorien in dieser Arbeit mehr Platz geboten werden.

## 2.1. Überblick über den Forschungsstand

In diesem Kapitel soll einleitend, in gekürzter Form, ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand der Theorien über Nationalismus geboten werden.<sup>8</sup>

### 2.1.1. Prämodernismustheorien

Die ältere Gruppe der Theorien wird in der englischsprachigen Literatur als „primordial“ bezeichnet. Das deutsche Adjektiv „primordial“ lässt sich am einfachsten mit „ursprünglich“ übersetzen. Ich habe deshalb die Übersetzung „Prämodernismus“ gewählt, um den grundlegenden Unterschied zu Modernisierungstheorien zu verdeutlichen. Theoretiker aus dieser Gruppe betonen die Ursprünglichkeit nationaler Verbindungen, die nicht erst in Modernisierungsprozessen entstanden sind, sondern angeborener und natürlicher Teil des menschlichen Daseins sind. Özkirimli betont jedoch, dass wir es hier nicht mit einer kohärenten Theorie zu tun haben, sondern vielmehr mit einem Metabegriff, der eine mannigfaltige Reihe von Theorien, die einen gedanklichen roten Faden teilen, bezeichnet. Smith schreibt diesen Ansätzen aufbauend auf

---

<sup>7</sup> vgl. Miller, David (1995): On Nationality. Oxford (u.a) S. 18-19

<sup>8</sup> sofern nicht anders angegeben vgl. im folgenden die Überblickswerke von: Smith, Anthony D. (1971): Theories of Nationalism. London; Smith, Anthony D. (1998): Nationalism and Modernism. A critical survey of recent theories of nations and nationalism. London, New York; Özkirimli, Ümüt (2000): Theories of Nationalism. A critical introduction. Hounds mills (u.a.) sowie Ichijo, Azuko; Uzelac, Gordana (Hg.) (2005): When is the Nation? Towards an understanding of theories of nationalism. New York

Hans Kohn einen „organischen“ Charakter zu; sie gehen alle davon aus, dass die Nationalität eines Menschen von Geburt an unveränderbar an seine Person gebunden ist. Logischerweise bedeutet dies, dass Nationen immer schon existiert haben, lange bevor so etwas wie Staatlichkeit überhaupt erdacht wurde. Die Ansichten wie diese „vormodernen“ Nationen rekonstruiert werden, lassen sich in drei Betrachtungsweisen einteilen.

Eine erste Schule rekonstruiert moderne Nationen aus ihren historischen Vorbildern, darauf bauend, dass diese nichts anderes als historische Konstanten mittelalterlicher, bereits existierender Nationen waren.<sup>9</sup>

Eine zweite Gruppe von Ansätzen konzentriert sich auf soziobiologische Merkmale. Nationen sind in diesem Zusammenhang die Fortführung verwandtschaftlicher Verhältnisse und genetischer Mechanismen in einer abstrakteren, vergesellschaftlichten Form.

Die dritte und letzte Gruppe fokussiert sich auf kulturelle Gemeinsamkeiten von Individuen, die von diesen auch als solche erkannt werden, und somit eine größere Gruppe von Menschen integrieren.

### 2.1.2. Modernisierungstheorien

Diese Theorien stellen einen neueren Zweig der Nationalismusforschung dar und konzentrieren sich in ihren Grundsätzen auf die Modernität von Nationen. Deren Entstehen ist, ausgehend von Epocheneignissen wie der Französischen oder der Industriellen Revolution, an verschiedene gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Makroprozesse gebunden, die zusammen als „moderne“ Phänomene verstanden werden können. Die Autoren unterscheiden sich hauptsächlich in der unterschiedlichen Schwerpunktsetzung und der verschiedenen starken Wertigkeit und Betonung der einzelnen Prozesse. Generell lassen sich hier ebenfalls drei Schulen unterscheiden. Ökonomische Theorien legen den Fokus auf wirtschaftliche Entwicklungsprozesse, vor allem die Industrialisierung Westeuropas. Etliche der Autoren arbeiten dabei vor dem Hintergrund einer marxistischen Denktradition, wie zum Beispiel Tom Nairn

---

<sup>9</sup> Smith nennt diese Gruppe „Perennialism“, mit der deutschen Bedeutung „beständig“, „ausdauernd“, „konstant“

oder Michael Hechter. Für Nairn beispielsweise erscheint Nationalismus als die politische Ausformung einer „nachholenden“ wirtschaftlichen Modernisierung von Staaten, die in der ersten Welle der Industrialisierung zurückgeblieben sind.<sup>10</sup>

Die zweite Gruppe von Denkern richtet ihre Aufmerksamkeit auf politische Entwicklungsprozesse. Allen voran ist hier John Breuilly zu nennen, der Nationalismus als den Versuch bestimmter gesellschaftlicher Gruppen versteht, Macht im modernen Staat zu erobern. Die Modernität dieser Staaten besteht in der Entwicklung der Gewaltenteilung, Bürokratie, Rechtsstaatlichkeit, moderner Verfassungen, der Ausweitung des Wahlrechts, etc..

Letztendlich betont die dritte Gruppe die Bedeutung soziokultureller Transformation. Ernest Gellner tritt hier als Hauptvertreter dieser Ansätze hervor. Für ihn ist das Entstehen von Nationen mit einer Reihe von überlappenden Modernisierungsprozessen zu erklären, die eine „kulturelle Homogenisierung“ von größeren sozialen Gruppen zur Folge hatte, woraufhin die Grenzen der feudalen politischen Einheiten und der neu entstandenen Nationen nicht mehr deckungsgleich wurden. In diesem Kontext konnte Nationalismus als Ideologie entstehen, die die Kongruenz politischer und nationaler Einheiten anstrebt.<sup>11</sup> Dabei ist Gellners ursprünglicher Ausgangspunkt ein ökonomischer. Die Erfordernisse industrialisierter Massenproduktion erforderten Arbeitskräfte, die in hohem Maß mobilisiert und gebildet waren. Der Staat hat sich diesen Bedürfnissen in Form eines zentralisierten, vereinheitlichten Schulsystems angepasst, das eine ebenso vereinheitlichte und standardisierte Form von Kultur vermittelt. Dadurch verblassten regionale Unterschiede in Sprache und Kultur zu Gunsten einer einheitlichen, „nationalen“ Kultur.<sup>12</sup>

### 2.1.3. Ethno-Symbolismus

Die letzte größere Reihe von Theorien, die hier besprochen werden sollen, sind die des Ethno-Symbolismus.

---

<sup>10</sup> vgl. Özkirimli (2000): Theories of Nationalism. S. 87-91

<sup>11</sup> vgl. a.a.O., S. 130 sowie bei Gellner (1991): Nationalismus und Moderne. S. 8-13

<sup>12</sup> vgl. Ichijo; Uzelac (Hg.) (2005): When is the Nation? S.10

Diese Theorien sind als die zeitlich gesehen neuesten zu bezeichnen und entstanden aus der gegen die Modernisierungstheorien vorgebrachte Kritik. Allen voran geht es hier um den Vorwurf, dass konstruktivistische Theorien die Bedeutung von Mythen, Symbolen, Werten und Erinnerungen systematisch übersehen oder ignorieren. Smith definiert die Ziele dieser Theorien folgendermaßen:

*„Ethno-symbolism aims to uncover the symbolic legacy of ethnic identities for particular nations, and to show how modern nationalisms and nations rediscover and reinterpret the symbols, myths, memories, values and traditions of their ethno-histories, as they face the problems of modernity.“<sup>13</sup>*

Smith schlägt daher einen multidimensionalen Ansatz vor, der verschiedene Aspekte in die Analyse involviert. Somit rücken sechs Institutionen in den Mittelpunkt.

Staat: Die Analyse von Nationalismus muss frühe Formen institutioneller und struktureller Politik (polity) berücksichtigen, Loyalitätsbeziehungen, sowie den Charakter von prästaatsbürgerlichen Bindungen freilegen.

Territorium: Hier geht es um den Vergleich von territorialen Bindungen in verschiedenen Epochen und der Frage wie Begriffe und Bezüge zur „Heimat“ entwickelt wurden.

Sprache: Die Rolle der Sprache in der Entwicklung nationaler Bindungen muss ebenso berücksichtig werden, wie verschiedene Projekte der Sprachpflege, des Sprachrevivals und der Konstruktion von Standardsprachen.

Religion: Die Kontinuitäten von früheren ethnischen Bindungen zu modernem Nationalismus sollen auch vor dem Hintergrund religiöser Glaubenssysteme analysiert werden.

Geschichte: Die verschiedenen Formen von Geschichtsbewusstsein und Geschichtsschreibung müssen auch in die Untersuchung einfließen. Dabei geht es weniger um die konkrete Geschichte einzelner Regionen oder Epochen,

---

<sup>13</sup> siehe Smith (1998): Nationalism and Modernism. S.224

sondern eher um die Art wie Geschichte geschrieben wurde, die „Historiografie“.

Riten und Zeremonien: Dies stellt den Kern ethnosalbstistischer Theorien dar. Hier soll untersucht werden, wie Zeremonien, Symbole und ritualisierte öffentliche Ereignisse zur Bildung und Erhaltung kollektiver, nationaler Identität beigetragen haben.<sup>14</sup>

Dabei sticht Eines heraus. Ethnosymbolisten versuchen nicht die Modernität von Nationalismus zu leugnen. Vielmehr geht es hier um den Versuch das symbolische Erbe prämoderner ethnischer Gruppen zu rekonstruieren und ihre Bedeutung in Modernisierungsprozessen zu veranschaulichen. Ethnosymbolismus ist somit als Mittelweg zwischen den beiden anderen konträren Auffassungen zu verstehen.<sup>15</sup>

#### 2.1.4. Rogers Brubaker und der triadische Nexus

In diesem letzten Überblicksteil soll auf die Nationalismustheorie von Rogers Brubaker eingegangen werden. Dies unter dem Gesichtspunkt, dass sich hinter dem etwas bizarr anmutenden Begriff des „triadischen Nexus“ die einzige mir bekannte Theorie versteckt, die systematisch versucht ein Erklärungsmuster für Nationalismus im östlichen Europa zu entwickeln, das die spezifische, politische und gesellschaftliche Geschichte der Region berücksichtigt.

Brubakers Ausgangspunkt ist eine starke Verwurzelung des Nationalismus mit dem staatlichen Rahmen. Dabei ist Nationalismus für ihn jedoch nicht unmittelbar als ausschließlich politische Bewegung zu verstehen. Vielmehr definiert er Nationalismus zwar als politischen Prozess, der auf einer konstruierten und auf Erfahrungen basierenden Wahrnehmung einer Nation basiert, und eine Diskrepanz zwischen nationaler Basis und staatlichem Überbau erkennt. Im folgenden identifiziert er mehrere Typen von Nationalismen: „polity seeking“ und „polity-based“. Erstere zielen darauf ab, vorhandenen nationalen Gruppen eine staatliche Struktur zu erschaffen, zweitere versuchen eine vor-

---

<sup>14</sup> vgl. Smith (1998): Nationalism and Modernism. S. 226-227

<sup>15</sup> vgl. Özkirimli (2000): Theories of Nationalism. S. 168

handene politische Struktur zu „nationalisieren“<sup>16</sup>. Brubaker bringt drei Argumente, warum Nationalismus in Osteuropa ein wesentlich komplexeres Feld als im Rest Europas darstellt:

Erstens, herrscht in dieser Region eine größere Vermischung ethnischer Gruppen.

Zweitens, sind die staatlichen Grenzen relativ neu, weniger politisch legitimiert und institutionalisiert.

Drittens, ist das Akteursgeflecht bei osteuropäischen Nationalismen wesentlich komplexer und weitreichender<sup>17</sup>. Daher muss die Analyse das triadische Verhältnis der beteiligten Akteure untersuchen. Neben den „neuen“, relativ jungen, ethnisch heterogenen Staaten selber sind dies ethnische Diaspora, die politisch von den Nationen, denen sie sich zugehörig fühlen, abgeschnitten sind, und jene ethnisch relativ homogenen Staaten, die größere Gruppen ihrer im Ausland verstreuten nationalen Minderheiten an sich binden wollen. Zwecks Abgrenzung bezeichnet Brubaker diese Staaten als „external national homelands“. <sup>18</sup>

Heterogene „neue“ Staaten versteht Brubaker als „nationalizing states“, als solche, die von und für eine bestimmte „Kernnation“ existieren und wahrgenommen werden. Für die in ihnen lebenden Minderheiten bedeutet dies einen enormen Assimilationsdruck, der oft die Entfremdung von ihren Heimatstaaten begünstigt.<sup>19</sup> Das Konfliktpotential liegt in erster Linie darin, dass diese Gruppen sich offen zu einer anderen Nation bekennen, als zu der in deren Staat sie leben; weiters durch ihr Verlangen nach Anerkennung ihrer Nationalität durch diesen Staat und drittens durch ihre Forderungen nach dementsprechenden Rechten. Der dritte Akteur ist geprägt durch ein Politikverständnis, das ein starkes Verantwortungsgefühl für die im Ausland lebenden Minderheiten, die als Teil der eigenen Nationen verstanden werden, beinhaltet.

---

<sup>16</sup> vgl. Brubaker, Rogers (1993a): East European, Soviet, and Post-Soviet Nationalism: A Framework for Analysis. In: Weil, Frederick D. (u.a.): Research on Democracy and Society. Volume 1: Democratization in Eastern and Western Europe. Greenwich, London S. 354

<sup>17</sup> vgl. a.a.O., S. 359

<sup>18</sup> vgl. Brubaker, Rogers (1993b): National Minorities, nationalizing states and external national homelands in the New Europe. Towards and relational analysis. Institut für höhere Studien. Reihe 11 Politikwissenschaft. Wien S. 2-3

<sup>19</sup> vgl. Brubaker, Rogers (1996): Nationalism Reframed. Nationhood and the national question in the New Europe. Cambridge, New York, Melbourne S. 57

Zentral bei Brubaker ist nun das Verhältnis der einzelnen Gruppen zueinander und intern. Die Akteure versteht er als Felder, die untereinander Konflikte austragen, aber auch in sich selbst nicht geschlossen agieren. Auch in den einzelnen Gruppen gibt es differente Positionen, die in Konkurrenzverhältnissen stehen. Die Relationen der Gruppen zueinander sind hierbei von einer starken Abhängigkeit und Kausalität geprägt. Das Verhalten eines Akteurs beeinflusst direkt das des anderen. Beispielsweise wird ein irredentistisches, revisionistisches Verhalten eines „external national homelands“ dazu führen, dass die Heimatstaaten der entsprechenden Minderheiten den Assimilierungsdruck erhöhen, was wiederum das Verhalten der Diasporagruppen beeinflusst.<sup>20</sup> Brubakers Theorie baut auf einem soziologischen Verständnis, das - wie er selbst erwähnt – auf der Feldtheorie von Pierre Bourdieu fußt.

## **2.2. Begriffsgeschichte**

Auffallend ist, dass die Begriffe in Ihrer Verwendung oft zusammen oder sogar synonym mit der Entstehung von moderner Staatlichkeit verwendet werden.

Es macht also Sinn eine ideengeschichtliche Spurensuche zu versuchen, die den Begriff an seine Wurzeln zurückverfolgt.

Edward Shils sieht das Entstehen der Ideologie des Nationalismus stark an demografische Veränderungen und den Einzug eines gewissen „territorialen“ Aspekts in das politische Denken des 18. Jahrhunderts gebunden. Durch die Ausbreitung kulturell ähnlicher Bevölkerungsgruppen über etablierte politische Grenzen hinaus begann die Vorstellung einer Einheit dieser Gruppen wirksam zu werden. Die ersten nationalen Revolutionen, in Großbritannien, den USA und Frankreich, begünstigten ein auf ein gewisses Territorium bezogenes Denken. Für die französischen und englischen Revolutionäre war die Nation der Rahmen, in dem die ersehnten Freiheitsrechte verwirklicht werden konnten. Hier wird das Entstehen des Nationalismus vermutet, verstanden als auf eine bestimmte Konzeption von Nation gerichtete Ideologie. Shils weist je-

---

<sup>20</sup> vgl. a.a.O., S. 60-69

doch darauf hin, dass die Konnotation des Begriffs zu diesem Zeitpunkt keinesfalls negativ war.<sup>21</sup>

Wir können also in einem ersten Schritt festhalten, dass nationalistische Ideologie mit der Entstehung moderner Staatlichkeit im 18. Jahrhundert und dem Niedergang absolutistischer und feudaler Herrschaftsverhältnisse verknüpft werden kann. Staatliche Entitäten sind relativ fixiert und objektiv, während Nationen, wie im nächsten Kapitel besprochen, als imaginierte Einheiten definiert werden. Nun müssen die Grenzen der beiden Phänomene nicht kongruent sein. Durch die politischen Umschwünge der Zeit wurden die Ränder immer wieder verschoben. Dadurch wurde Nationalismus als Ideologie wirkmächtig, als „politisches Prinzip, das besagt, politische und nationale Einheiten sollen deckungsgleich sein.“<sup>22</sup> Erst durch die Verschiebung von politischen Grenzen und die dadurch verbundene Vermischung und Trennung von Gruppen, die sich als kulturell ähnlich empfanden, konnte Nationalismus zu so einer wirkmächtigen geschichtlichen Kraft werden.<sup>23</sup>

Neben politischen Wurzeln können die Gründe für das Entstehen des Nationalismus auch aus der philosophischen Revolution der Aufklärung rekonstruiert werden.

Ein erster Ansatzpunkt ist die Philosophie Immanuel Kants. Für ihn war die Quelle der Erkenntnis die wahrnehmbare Welt. Diese besteht jedoch aus Zufällen und Notwendigkeiten, daher kann aus dieser äußeren Welt nie die Grundlage der menschlichen Moral bezogen werden, da diese sonst auch den Zwänge und Zufällen unterworfen wäre.<sup>24</sup> Der große Bruch beim Denken von Kant war nun die Schlussfolgerung, dass Freiheit demnach nichts sein kann, was wir in dieser äußeren Welt entdecken; vielmehr können Freiheit und Moral nur dann existieren, wenn wir sie in uns selber vorfinden, und aus uns selber heraus beziehen. Die wahre Tugend ist für Kant, wenn der Mensch den freien Willen befolgt, der seinem „inneren Gesetz“ entspringt, dem kate-

---

<sup>21</sup> vgl. Shils, Edward (2004): Nation, Nationality, Nationalism and Civil Society. In: Leoussi, Athéna S.; Grosby, Steven (Hg.): Nationality and Nationalism. London, New York S. 379-381

<sup>22</sup> siehe Gellner (1991): Nationalismus und Moderne. S. 8

<sup>23</sup> vgl. auch Kohn (1962): Die Idee des Nationalismus. S. 21

<sup>24</sup> vgl. Özkirimli (2000): Theories of Nationalism. S. 15-17, sowie Kedourie, Elie (1971): Nationalismus. München, London S. 20-21

gorischen Imperativ.<sup>25</sup> Dabei ging Kant allerdings noch davon aus, dass es nicht möglich ist die äußere Welt zu erfahren. Erst Kants Nachfolger, allen voran Fichte, aber auch andere Philosophen, die auf diesem Gedankengut aufbauten, konnten dieses Problem lösen. Fichte definiert beide Welten als Teil eines ganzen, universellen Bewusstseins. Die Welt, wie sie uns erscheint, ist demnach eine „Manifestation unserer Egos“. <sup>26</sup> Daraus schließt er, „[...] daß [sic!] das Ganze mehr und wichtiger ist, als die Summe seiner Teile [...]“<sup>27</sup> Die Freiheit des Einzelnen ist somit gebunden an das Ganze aus dem es seine Wirklichkeit bezieht.<sup>28</sup>

Die Wirkung dieser gedanklichen Zäsur wird klar, wenn sie politisch interpretiert wird. Im Absolutismus war der Herrscher die oberste politische und moralische Instanz. Freiheit und jeder Begriff von staatlicher Macht ging von seinem persönlichen Willen aus. Für den Einzelnen war somit jedweder Bezug auf Freiheit auf die für ihn äußerliche Welt bezogen und durch sie bestimmt. Das Prinzip der Selbstbestimmung, und dass die Quelle der Freiheit und Moral in jedem Individuum selber zu suchen ist, erschütterte den Absolutismus in seinen Grundsätzen.

Die von Kant und seinen Nachfolgern entwickelten Denkmuster ließen es zu, Staaten nicht mehr als bloßen Zusammenschluss von Individuen oder als Machtapparat zur Verwirklichung der Interessen von Einzelnen oder einem Herrscher zu denken, sondern als Grundlage der menschlichen Freiheit. Der Staat bekam Vorrang vor dem individuellen Einzelinteresse. Nur wenn der einzelne Mensch im Staat aufgeht und mit ihm eins wird, kann die Freiheit eines jeden Realität werden.<sup>29</sup> Erst in einem derartigen Rahmen konnte so etwas wie Nationalismus als Ideologie möglich werden, oder wie es Hobsbawm treffend auf den Punkt bringt: „*Nicht Nationen bringen Staaten und Nationalismen hervor, sondern umgekehrt.*“<sup>30</sup> Der letzte gedankliche Schritt zur Dokt-

---

<sup>25</sup> vgl. Kedourie (1971): Nationalismus. S. 21

<sup>26</sup> vgl. Smith, Anthony D. (1971): Theories of Nationalism S. 32

<sup>27</sup> siehe Kedourie (1971): Nationalismus. S. 37

<sup>28</sup> vgl. a.a.O., S. 37

<sup>29</sup> vgl. a.a.O., S. 36-38

<sup>30</sup> siehe Hobsbawm (1991): S. 21

rin des Nationalismus, wie sie uns heute erscheint, war jedoch die deutsche Romantik.

Für die von dem Gedanken der Aufklärung, der menschlichen Selbstbestimmung beeinflussten Akteure der französischen Revolution war die Nation, der Rahmen der Freiheit, „*eine Verbindung von Individuen, die zu einer Übereinstimmung hinsichtlich der Verfassung ihrer Regierung gekommen sind.*“<sup>31</sup> Die Nation war somit ein politisches Konstrukt. In der französischen Diskussion von Nation, war stets eine Konzeption von Staat der zentrale Bezugspunkt. Für Rousseau war Patriotismus das Ergebnis des spontanen Willens, Staatsbürgertum das des rationalen Willens. Menschen schließen sich nicht zusammen, weil sie sich kulturell ähnlich sind, sondern weil sie einen Sinn darin sehen.<sup>32</sup> Patriotismus konnte daher nie Wurzel von Staatsbürgertum sein.<sup>33</sup> Die deutsche Romantik, allen voran Herder, konstruierte dagegen kulturelle Gemeinsamkeiten als die Wurzel der Nation. Für ihn ist Sprache der zentrale Bezugspunkt des Menschen, da Sprache nur in der Gemeinschaft erlernt werden kann. Nun ist jede Sprache verschieden, und da Sprache gleichzusetzen mit Denken ist, schließt Herder daraus, dass jede sprachliche Gemeinschaft unterschiedlich ist, da sie unterschiedliche Denkweisen aufweist.<sup>34</sup> Daraus kann wiederum abgeleitet werden, dass nationale Gemeinschaften natürliche Konstrukte sind, die vor jeder politischen Rahmenbedingung entstehen.<sup>35</sup>

Wir stehen hier also an der gedanklichen Weggabelung, dessen Pfade einerseits zu einem politisch geprägten Verständnis von Nation, andererseits zu einem auf kulturellen Kriterien basierendem, führen, obwohl nicht alle Autoren dieser Sichtweise zustimmen. Barnard versucht in seinem Essay darzustellen, dass obwohl beide Autoren drastische Unterschiede in ihrer Auslegung haben, doch starke Gemeinsamkeiten vorhanden sind. So wie Herder auch den politischen Aspekt der Nationsbildung nicht außer Acht lässt, beschäftigt sich

---

<sup>31</sup> siehe Kedourie (1971): Nationalismus. S. 59

<sup>32</sup> vgl. Özkirmili (2000): Theories of Nationalism. S. 21

<sup>33</sup> vgl. Barnard, Frederick M. (1984): Patriotism and Citizenship in Rousseau: A Dual Theory of Public Willing? In: The Review of Politics 46/2 S. 252-253

<sup>34</sup> vgl. Breuilly (1993): Nationalism and the State. S. 56-64

<sup>35</sup> vgl. Özkirimli (2000): Theories of Nationalism. S. 19

auch Rousseau mit den kulturellen Grundlagen eines Nationsverständnisses.

<sup>36</sup> Trotzdem sollten die Unterschiede nicht unterschätzt werden. Aus diesen gedanklichen Grundlagen wurden die Konzepte von Nation und Nationalismus entwickelt, mit denen wir heute konfrontiert sind. Begriffe wie Kulturnation oder Staatsnation lassen sich ohne den begriffsgeschichtlichen Rückgriff nicht verstehen. Wichtig erscheint mir auch der nochmalige Hinweis, dass die Begriffe Nation/Nationalismus zu diesem Zeitpunkt keine negative Konnotation besaßen, jedoch wurden mit der Herderschen Diktion die Grundlagen der Gleichsetzung von Sprache und Kultur, Staat und Nation,<sup>37</sup> die für die nationalistischen Exzesse des 20. Jahrhunderts so prägend waren, gelegt.

## 2.3. Nation/Nationalismus/Nationalität

### 2.3.1. Nation

Definitionen von „Nation“ schwanken stets zwischen subjektiven Kriterien wie Nationalbewusstsein, Solidarität und Voluntarismus, also den Entschluss einer Gruppe von Menschen eine Nation zu sein; und objektiven Kriterien wie Religion oder Sprache. Ähnliches gilt für Nationen, die „sich selbst“ als solche wahrnehmen und Nationen die „von außen“ als solche wahrgenommen werden.<sup>38</sup> Hobsbawm plädiert deshalb überhaupt dafür sich von solchen definiti-  
rischen Kriterien zu lösen, die seiner Meinung nach unzureichend sind.<sup>39</sup> Wichtiger sei es „*mit dem Begriff der Nation zu beginnen, [...] als mit der Wirklichkeit, für die er steht.*“<sup>40</sup> Dies impliziert schon, dass es keine klare, allgemeingültige Definition darüber was eine Nation ist (oder sein soll), geben kann; die Kategorie „Nation“ ist ein rein analytischer Begriff, den ich als eine bestimmte Gruppe von Menschen bezeichnen würde, die eine auf bestimmte „nationale“ Kriterien (objektiver UND subjektiver Natur) gerichtete, kollektive

---

<sup>36</sup> vgl. Barnard, Frederick M. (1983): National Culture and Political Legitimacy: Herder and Rousseau. In: Journal of History and Ideas 44/2 S. 231-241

<sup>37</sup> vgl. Smith (1971): Theories of Nationalism. S 33

<sup>38</sup> vgl. Özkirimli (2000): Theories of Nationalism. S.58

<sup>39</sup> vgl. Hobsbawm Eric J. (1991): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt New York S. 19

<sup>40</sup> siehe a.a.O., S. 20

Handlungsweise an den Tag legen. In eine ähnliche Richtung geht Benedict Anderson mit seinem Begriff der „imagined communities“. Für ihn sind Nationen vorgestellte, politische Einheiten. Der deutschen Übersetzung seines Buches folgend, könnte man auch von „erfundenen“ politischen Einheiten sprechen. Vorgestellt sind sie deshalb, weil ein einzelnes Mitglied einer Nation niemals alle anderen kennen kann.<sup>41</sup> Diese Definition beinhaltet zwei wichtige Prämissen, die auch für meinen Begriff von Nation zentral sind. Erstens, handelt es sich bei dem Konzept der Nation um eine imaginäre Entität, die so viele verschiedene Gruppen von Menschen bezeichnen kann, dass eine eindeutige Definition anhand von bestimmten subjektiven und/oder objektiven Kriterien kaum möglich und auch wenig sinnvoll wäre. Zweitens, sehe ich den Begriff der „politischen“ Einheit als zentral an, da dieser Vorstellungen von der Naturwüchsigkeit von Nationen überwindet und ihren modernen Charakter unterstreicht. Die Betonung des politischen Charakters von Nationen hilft uns zu sehen, dass Bezüge auf eine wie auch immer geartete Nation stets vor allem eine politische Dimension haben und in einem konkreten politischen Prozess zu verstehen und zu deuten sind.

Eine weitere Problematik ergibt sich bei der Frage der Verknüpfung und der Wechselwirkung von Nation und Staat. Eine Gruppe von Autoren sieht Staat und Nation als untrennbar verknüpft. Für Max Weber ist eine Nation eine Gemeinschaft, die einen Staat anstrebt.<sup>42</sup> Für Hobsbawm ergibt der Begriff der „Nation“ überhaupt nur dann Sinn, wenn er mit dem des „Nationalstaates“ verknüpft ist.<sup>43</sup> In einer ähnlichen Denkweise bewegt sich Hans Kohn, wenn er die Zusammenfassung einer Masse von Menschen in eine politische Entität als eine der Grundlagen des Nationalismus sieht.<sup>44</sup> Für John Breuilly ist Nationalismus ein auf die Nation bezogenes Handeln, das er als politischen Prozess (politics) sehen würde. Politische Prozesse wiederum stehen stets im Zeichen des Erwerbs von Macht und Macht bedeutet in der „modernen Welt“

---

<sup>41</sup> vgl. Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities*. New York, London S. 6

<sup>42</sup> vgl. Gerth, Hans H.; Mills, C. Wright (1946): *From Max Weber. Essays in Sociology*. New York S. 183

<sup>43</sup> vgl. Hobsbawm (1991): *Nationen und Nationalismus*. S. 20-21

<sup>44</sup> vgl. Kohn, Hans (1962): *Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution*. Frankfurt am Main S. 10

die Kontrolle über den Staat.<sup>45</sup> Karl Deutsch definiert eine Nation als eine Gruppe von Menschen (Volk), das einen Staat besitzt, in dem Sinne, dass Kontrolle über selbigen ausgeübt wird.<sup>46</sup> Am vehementesten vertritt Ernest Gellner die Einheit von Staat und Nation. Diese ergibt sich bei ihm aus dem normativen Charakter der Nation und dem auf sie bezogenen Handeln, dem Nationalismus, der als politische Bewegung die Deckungsgleichheit von Staat und Nation erreichen will. Vorstellungen von Nation und Nationalismus können demnach nur in Staaten, verstanden als Gewaltmonopol; als Setting von Institutionen, die Gewalt ausüben; entstehen. Eine Definition dieser Art wird jedoch erst möglich, wenn man Nationalismus als spezifisch politisches Phänomen definiert; erst dadurch wird die Kopplung an einen Staat existenziell.<sup>47</sup> Solche Sichtweisen bieten den Vorteil, dass ein relative einfache Grenzziehung möglich ist, ab wann eine Gruppe von Individuen eine Nation darstellt. Andererseits gibt es auch Autoren, die einer Verknüpfung der beiden Begriffe kritisch gegenüber stehen. Hugh Seton-Watson spricht sich dafür aus, den Staat als eine rechtliche und politische Organisation zu sehen, demgegenüber Nation als eine Gruppe von solidarisch verbunden Subjekten mit gemeinsamer Kultur und Nationalbewusstsein.<sup>48</sup> Wie im vorigen Kapitel dargestellt, ist aber die Entstehung jeglichen Denkens über Nationen untrennbar mit dem moderner Staaten verbunden. Er ist einem gewissen Rahmen der Staatlichkeit konnte so etwas wie eine ideologische Vorstellung von Nationen entstehen. Nationen würde ich somit als eine idealisierte, normative Vorstellung von der Beschaffenheit eines Staates verstehen, die mit ihrer realer Form nicht übereinstimmen muss, trotzdem untrennbar mit ihr verbunden ist.

---

<sup>45</sup> vgl. Breuilly, John (1993): Nationalism and the State: Manchester S. 1

<sup>46</sup> vgl. Deutsch, Karl W. (1967): Nation and World. In: Sola Pool, Ithiel de (Hg.): Contemporary Political Science. Toward Empirical Theory. New York (u.a.) S. 207 sowie ders. (1966): Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality. Cambridge (Massachusetts), London S.17-18

<sup>47</sup> vgl. Gellner, Ernest (1991): Nationalismus und Moderne. Berlin, Oxford. S. 8 sowie S. 11-13

<sup>48</sup> vgl Seton-Watson, Hugh (1977): Nations and States. An Enquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism. London S. 1

Die Frage nach dem Zusammenspiel von Staat und Nation greift schon auf meinen nächsten Punkt vor, nämlich die Typologie von Nationen.<sup>49</sup> Als die in den Geistes- und Sozialwissenschaften „klassische“ und wirkmächtigste Einteilung gilt die in Kultur- und Staatsnationen,<sup>50</sup><sup>51</sup> die auch auf der Eingangs erwähnten ideengeschichtlichen Trennung zwischen subjektiven Nationsmerkmalen und objektiven basiert. Diese begriffliche Zweiteilung wurde von dem deutschen Historiker Friedrich Meinecke popularisiert. Kulturnationen beruhen für ihn auf gemeinsamen Kulturbesitz und Kulturgütern wie Sprache, Religion oder Literatur, während Staatsnationen auf einer gemeinsamen politischen Geschichte und Verfassung basieren. Wichtig bei Meinecke ist wiederum der Hinweis, dass sowohl innerlich, also bei der Frage ob eine Nation eine Staatsnation oder Kulturnation ist, als auch äußerlich keine Unterscheidung getroffen werden kann. Wieder wird der bereits erwähnte analytische Charakter des Nationsbegriffs deutlich.<sup>52</sup> Zentral ist bei Meinecke deshalb der „Wille zur Nation“,<sup>53</sup> sowie die Tatsache, dass Nationen top-down entstehen, also von einer Elite konstruiert werden.<sup>54</sup> Eine weitere, auch für unsere empirischen Forschungsfragen relevante, Unterscheidung hat Eugen Lemberg, aufbauend auf dem Begriffspaar Staats- und Kulturnation getroffen. Für ihn gibt es einen west- und einen ostmitteleuropäischen Nationsbegriff. In Westeuropa, vor allem in angelsächsischen Raum, bezeichnet „nation“ die Summe aller Staatsbürger und Staatsbürgerinnen, während „nationality“ die Staatsangehörigkeit eines Menschen bezeichnet. Es herrscht also eine Vorstellung, die mit dem Meineckeschen Begriff der „Staatsnation“ korreliert. Demgegenüber bezeichnet „Nation“ in Ostmitteleuropa eine Sprach- und Kulturgemeinschaft, die auch über Staatsgrenzen hinaus existieren kann. Nationalität bezeichnet respektive eine Minderheit innerhalb eines Staates,<sup>55</sup> wo-

---

<sup>49</sup> Eine umfangreiche und vollständige Darstellung aller Versuche von Typologien von Nationen und Nationalismen erscheint mir an dieser Stelle wenig zielführend. Verwiesen sei hier auf den Überblick von Özkirimli (2000): S. 36-48 Für ihn stellen die Jahre zwischen 1918 und 1940 das Zeitalter dar, in dem die meisten Versuche zur Typologisierung unternommen wurden.

<sup>50</sup> vgl. Alter (1989): Nationalism. S. 8

<sup>51</sup> vgl. Lemberg, Eugen (1964): Nationalismus I: Psychologie und Geschichte. Reinbeck bei Hamburg S. 16

<sup>52</sup> vgl. Meinecke, Friedrich (1962): Weltbürgertum und Nationalstaat. München S. 10-12

<sup>53</sup> siehe. a.a.O., S. 12

<sup>54</sup> vgl. a.a.O., S. 18

<sup>55</sup> vgl. Lemberg (1964): Nationalismus I. S. 16-17

mit schon auf einen weiteren Begriff, der in der Literatur öfter anzutreffen ist, hingewiesen werden soll; nämlich dem der Nationalität.

Der bereits mehrfach angedeutete voluntaristische Charakter des Nationsbegriffs verleitet Reinprecht und Weiss dazu die „Willensnation“ neben der Staats- und Kulturnation als drittes großes Nationsparadigma zu bezeichnen.<sup>56</sup> Auch Gellner akzeptiert die auf gegenseitiger Anerkennung einzelner Individuen basierende „Willensnation“ als ein mögliches Nationskonzept.<sup>57</sup> Dieses auf Ernest Renan zurückgehende Konzept betont den notwendigen Willen eines Volkes zur „Nation“, sie wird demnach zum „täglichen Plebisitz“.<sup>58</sup> In voluntaristisch geprägten Theorien besitzen Nationen keine „objektive Realität“, sie erschaffen sich per Eigendefinition. Jedoch ignorieren solche Ansätze, dass der individuell-subjektive Entschluss einer Nation anzugehören nur eine hohle Phrase bleibt, solange nicht feststeht was eine Nation sein soll, oder ist.<sup>59</sup> Der Begriff der Nation impliziert auch immer eine normative Dimension. Insofern erscheint es mir redundant zusätzlich von Willensnationen zu sprechen; eine gewisse Freiwilligkeit, sowie ein individueller und kollektivistischer Entschluss zur Nation sind sowohl dem Konzept der Staatsnation als auch dem der Kulturnation Voraussetzung und das obwohl letztere ja auf objektiven Kriterien basiert.<sup>60</sup> Darüber hinaus scheint mir die Definition von Willensnation deckungsgleich mit dem Konzept der Staatsnation. Das liberal-moderne Verständnis von Staat basiert ja auf der Idee, dass eine Gruppe von Individuen in einem „Gesellschaftsvertrag“ (Rousseau) ihre persönlichen Freiheitsrechte zum Wohle Aller an eine höhere Instanz abgibt, wobei diese Übertragung freiwillig geschieht. Das Konzept der Staatsnation ist damit ebenfalls vom freiem Willen ihrer Mitglieder determiniert.

---

<sup>56</sup> vgl. Weiss, Hilde; Reinprecht Christoph (1998): Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? Empirische Analysen zur nationalen Identität in Ungarn, Tschechien, Slowakei und Polen. Wien, Köln, Weimar S. 18-19

<sup>57</sup> vgl. Gellner (1991): Nationalismus und Moderne. S. 16

<sup>58</sup> vgl. Renan, Ernest (1993): Was ist eine Nation? Vortrag in der Sorbonne am 11. März 1882. In: Jeismann, Michael; Ritter, Henning (Hg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig S. 309

<sup>59</sup> vgl. Breuilly (1993): Nationalism and the State: S. 6

<sup>60</sup> vgl. hierzu auch Meinecke (1962): Weltbürgertum und Nationalstaat. S. 10-12

Aber selbst eine auf kulturellen Werten basierende Nation kann nur existieren, wenn die gemeinsamen kulturellen Eigenheiten auch als gemeinsam konstruiert und wahrgenommen werden. Das „vorgestellte“, „imaginerte“ Verständnis einer Nation, das hier ja auch vertreten werden soll, setzt ja bereits diesen voluntaristischen Teil der Nationswerdung voraus.

Einen ähnlichen Gedanken dürfte Rainer Lepsius in seiner Typologie von Nationen beeinflusst haben. Zunächst ist er ein Vertreter konstruktivistischer Nationstheorien: Nation ist für ihn eine „gedachte Ordnung“, eine „kulturell definierte Vorstellung“<sup>61</sup>. Danach typologisiert er Nationen anhand seines empirischen Beispiels Deutschland in vier Typen.

→ Klassennationen stellen eine Besonderheit sozialistisch regierter Staaten dar. Für Lepsius war die DDR beispielhaft für eine solche Nation. Als zentraler Angelpunkt fungiert die „Gleichheit der Klassenlage“, die sowohl nach innen als auch nach außen, die spezifische Beschaffenheit des Staates rechtfertigen soll.

→ Staatsbürgernationen schließlich definieren sich über die prinzipielle Gleichheit aller Bürger und Bürgerinnen und über demokratische Legitimation.<sup>62</sup>

Interessant für die weitere theoretische Annäherung sind die verbleibenden zwei Kategorien. Was in der „klassischen“ Zwillingstypologie unter Kulturnationen subsumiert wird, trennt Lepsius in zwei verschiedene Konstrukte.

→ Volksnationen sind demnach anhand der ethnischen Abstammung von Menschen determiniert. Die Kategorien einer ethnischen Gleichheit sind jedoch oft verschwommen, weshalb oft auf Attribute wie Kultur, Sprache, Religion oder einer konstruierten Schicksalsgemeinschaft zurückgegriffen wird. Solche Nationen sind zumeist „vorpolitisch“ legitimiert, wodurch sich auch ihr normativer Charakter ergibt. Dieser Typ entspricht noch am ehesten der „klassischen“ Vorstellung einer Kulturnation. Wichtig ist hierbei der prästaatliche Charakter dieses Konzeptes. Lepsius weist klar darauf hin, dass ethnisch definierte Volksnationen „verfassungsindifferent“ und „vorpolitisch“ sind, das

---

<sup>61</sup> siehe Lepsius, Rainer M. (1982): Nation und Nationalismus in Deutschland. In: Winkler, Heinrich A. (Hg.): Nationalismus in der Welt von heute. Göttingen S. 13

<sup>62</sup> vgl. a.a.O., S. 21-25

heißt, dass sie nicht wie Staatsnationen an demokratische Legitimationsprozesse und Gleichheitsrechte gebunden sind.<sup>63</sup>

→ Kulturnationen gehen von der kulturellen Einheit von Menschen aus. Problematisch ist hierbei wieder die Definition von Kultur. Der springende Punkt bei Lepisus ist nun die „transpolitische Funktion“ von Kulturnationen; sie fungieren bei mangelnder oder nicht vorhandener, territorialer Einheit einer Nation als Ersatz, als Versuch „*kulturelle Gleichheit bei politischer Ungleichheit herzustellen.*“<sup>64</sup> Sie sind damit sowohl komplementär als auch als Substitut zum Begriff der Staatsnation zu verstehen.<sup>65</sup> Eine derartige Dichotomie erscheint wesentlich sinnvoller. Wir haben hiermit die Möglichkeit ethnische und kulturell konstruierte Nationskonzepte viel genauer nach ihren politischen Funktionen zu kategorisieren, nämlich genau anhand der Frage, ob sie innerhalb eines staatlichen Gebildes agieren, oder irgendeine Form von staatlich verfasster Einheit anstreben, oder ob sie sich außerhalb verfassungsmäßig verbrieft Kategorien bewegen, oder diese als Handlungsmaxime keine oder nur eine geringe Bedeutung haben.

Kulturnationen können jedoch nie von einer politischen Ordnung entkoppelt existieren. Der komplementäre und substitutive Charakter des Begriffs ist zentral. Kulturnationen bei Lepisus fungieren als Ersatz, wenn keine territoriale Integrität möglich ist, erhalten ihre Existenzberechtigung aber nur durch einen legitimierenden Bezug auf irgendeine politische Ordnung, während sein Begriff der Volksnation unpolitisch ist, das heißt, dass derartige Ordnungen auch präpolitisch existieren können.<sup>66</sup> Die Frage der politischen Legitimation einer gedachten Nationsordnung rückt damit in den Fokus der Untersuchung. Überspitzt formuliert, könnte behauptet werden, dass dieser begriffliche Dualismus Lepisius', den bereits Eingangs erwähnten ideengeschichtlichen Bruch der Nationsforschung zwischen „Primordialismus“ und „Modernismus“ zu überwinden sucht.

Karl Deutsch hat in seinem kommunikationstheoretischen Werk versucht den Begriff der Nation völlig neu zu deuten. Für ihn betrifft der Begriff Kultur eine

---

<sup>63</sup> vgl. a.a.O., S. 17

<sup>64</sup> siehe a.a.O., S. 19

<sup>65</sup> vgl. a.a.O., S. 19

<sup>66</sup> vgl. auch a.a.O., S. 19-20

bestimmte Konfiguration von Werten, wenn allerdings von einer Gemeinschaft von Menschen die Rede ist, rückt bei ihm der Aspekt der Sprache in der Vordergrund, allerdings nicht in einer alltagssprachlichen, „gesprochenen“ Verwendung, sondern als holistisch verstandene Struktur der gesellschaftlichen Kommunikation.<sup>67</sup> Die Konstruktion einer Nation ist für ihn bedingt durch die Fähigkeit von Individuen, mit einer einzigen bestimmten Großgruppe - in Abgrenzung zu anderen (Groß)gruppen - eine effektivere Form der sozialen Kommunikation aufzubauen und aufrechtzuerhalten.<sup>68</sup> Dies stellt einen Versuch dar, sich sowohl von objektiven als auch subjektiven Nationsdefinitionen zu lösen.

### 2.3.2. Nationalismus

Im Gegensatz zum Begriff der Nation scheint bei dem des Nationalismus Einigkeit zu herrschen, dass es sich hierbei um einen „modernen“ Begriff handelt. Zumindest scheint die Verwendung in der Literatur darauf hinzuweisen. Eine spezifische Definition ist dagegen schon etwas schwerer zu finden, da der Begriff oft mit dem der Nation vermischt benutzt wird.

Gemein ist den meisten Definitionen das Verständnis von Nationalismus, entweder als eine Ideologie, als „Idee“ (Hans Kohn) oder als „Prozess“ und „Argument“ (John Breuilly).

Nationalismus hat somit einen normativen und einen politischen Aspekt. Er kann eine Doktrin sein, die den Charakter und die Beschaffenheit, die Rechte und Pflichten, sowie die Interessen einer Nation festlegt, und auch eine organisierte politische Bewegung, die Interessen und Ziele einer Nation fördert und verfolgt.<sup>69</sup> Nationalismus ist damit aber auch immer integrativ, er konstruiert, vereint und grenzt soziale Gruppen ab, er kann aber auch als persönliche Einstellung, die das Individuum integriert, verstanden werden.<sup>70</sup> Wichtig ist

---

<sup>67</sup> vgl. Deutsch, Karl W. (1966): Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality. Cambridge (Massachusetts), London S. 89

<sup>68</sup> vgl. a.a.O., S. 97

<sup>69</sup> vgl. Seton-Watson (1977): Nations and States. S.1

<sup>70</sup> vgl. Suppan, Arnold; Heuberger, Valeria: Einleitung. In: dies. (u.a) (1994): Nationen, Nationalitäten, Minderheiten. Probleme des Nationalismus in Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei, Bulgarien, Polen, der Ukraine, Italien und Österreich 1945-1990. München.

auch hier wieder die Bezogenheit auf etwas Staatliches, Politisches. Nationalismus hat immer zum Ziel die Beschaffenheit staatlicher Entitäten, im Sinne seines normativen Anspruchs zu verändern, deren Grenzen zu verschieben. Nationalismus kann ohne einen Staat nicht existieren.<sup>71</sup> Damit soll aber nicht vertreten werden, die beiden Phänomene würden dasselbe meinen.

Nationalismus ist viel mehr eine idealisierte Vorstellung davon wie ein Staat, der in einer bestimmten Form von Grenzen, einem festgelegten Gebiet und einer verfassungsmäßigen Ordnung auch real existiert, beschaffen sein soll. Da der Begriff weiters, sofern er überhaupt definiert wird, analog zu Nation verwendet wird, scheint mir zusätzlich wichtig, dass der Begriff auch nie ohne eine dahinterstehende Vorstellung von Nation existieren kann. Wenn man so will, ist der normative Charakter des Nationalismusbegriff, wie oben beschrieben, eine gewisse Form von Nation. Daher macht der Begriff für mich auch nur Sinn, wenn er weit genug definiert wird.

Nationalismus verstehe ich somit als einen Komplementärbegriff zu Nation; eine auf ein bestimmtes Nationskonzept bezogene Ideologie. Der logische Schluss daraus wäre ferner, dass es für jede Art von Vorstellung von Nation auch einen spezifischen Nationalismus gibt. Deshalb neigen manche Theoretiker dazu eher von Nationalismen als von Nationalismus zu sprechen. Dies wird damit argumentiert, dass der Begriff, je nach historischem oder politischem Kontext, unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen erhält.<sup>72</sup>

Unweigerlich drängt sich hier die Frage nach dem Warum von Nationalismus auf; nach der Funktion von Nationalismus. Der normative Aspekt ist natürlich wichtig, da ja ohne einen Begriff davon wie eine Nation sein soll, kein darauf bezogenes Handeln denkbar wird. Der integrative Aspekt im Kontext gesellschaftlichen Wandels ist aber nicht zu unterschätzen. Nationalismus lässt sich hierbei als „*funktionaler Ausdruck gesellschaftlichen Bedarfs an Integration unter den Bedingungen von intensiviertem gesamtgesellschaftlichem Wandel [...]*“ verstehen.<sup>73</sup> Anders gesagt, Nationalismus kann auch immer eine funktionale Zuschreibung erhalten, in einem bestimmten Modernisierungs- und

---

<sup>71</sup> vgl. Gellner (1991): Nationalismus und Moderne. S. 12-13

<sup>72</sup> vgl. Alter (1989): Nationalism. S. 1-2

<sup>73</sup> siehe Schödl, Günter (1993): Die Dauer des Nationalen. Zur Entwicklungsgeschichte des "neuen" Nationalismus im östlichen Europa. In: Winkler, Heinrich August; Kaelble, Hartmut (Hg.): Nationalismus - Nationalitäten - Supranationalität. Stuttgart S. 130

Veränderungsprozess kann dieses Phänomen eine bestimmte Rolle übernehmen.

### 2.3.3. Nationalität

Weit unklarer ist die Verwendung des Begriffs der „Nationalität“.

Schon Lemberg verweist auf den differierenden Sprachgebrauch in Ost- und Westeuropa, bzw. im englischen Sprachraum. „Nation“ meint die Summe aller Staatsbürger, während „nationality“ die Staatsangehörigkeit einer Person meint. Im deutschsprachigen Raum und in Osteuropa dagegen bezeichnet ersteres eine Sprach- und Kulturgemeinschaft, zweiteres eine Minderheit innerhalb eines Nationalstaates.<sup>74</sup> Einige Autoren verwenden den Begriff wiederum so wie er auch in politikwissenschaftlichen Wörterbüchern definiert wird, nämlich als Zugehörigkeit zu einer wie auch immer gearteten Nation.<sup>75</sup> Für Oomen beispielsweise ist Nationalität die Zugehörigkeit zu einer Nation, eine kollektive Identität, die Menschen erreichen, wenn sie sich mit einer Nation identifizieren. Als Mindestdefinitionsmerkmal müssen zumindest ein gemeinsames Territorium und eine gemeinsame Sprache vorhanden sein. Bewohner eines Staates, die nicht Teil dieser Nation sind, bezeichnet er als Ethnien.<sup>76</sup> Auffallend, und der allgemeinen Auflösung der begrifflichen Verwirrung nicht gerade dienlich, ist die Tatsache, dass manche Autoren den Begriff der Nationalität genau konträr verwenden. Peter Alter definiert soziale und kulturelle Minderheiten als Nationalitäten, die in einem politischen Konstrukt nach Autonomie streben, aber nicht unbedingt die politische Macht des Staates in Besitz nehmen wollen.<sup>77</sup>

Derartige Versuche von Trennungen scheinen nur zu einer weiteren Begriffsverwirrung beizutragen. In dieser Arbeit soll deshalb aufbauend darauf Nationalität komplementär zum Begriff der Nation verwendet werden. Ethnische

---

<sup>74</sup> vgl. Lemberg (1964): Nationalismus 1. S. 16/17 sowie Alter (1989): Nationalism. S. 11

<sup>75</sup> vgl. Schmidt, Manfred G. (2010): Wörterbuch zur Politik. Stuttgart S. 531 weiters Shils, Edward (2004): Nation, Nationality, Nationalism and Civil Society. In: Leoussi, Athena S.; Grosby, Steven (Hg.): Nationality and Nationalism. London, New York S. 376-378 und der Beitrag von Carlton Hayes im selben Sammelband

<sup>76</sup> vgl. Oomen, T. K. (1997): Citizenship, Nationality and Ethnicity. Reconciling Competing Identities Cambridge Oxford S. 17-18

<sup>77</sup> vgl. Alter (1989): Nationalism. S. 19

oder sonstige Minderheiten innerhalb eines Nationalstaates sollen auch als solche bezeichnet werden. Den Begriff der Nationalität halte ich nur dann für sinnvoll, wenn er wirklich nur die Zugehörigkeit zu einer wie auch immer gearteten Nation meint, wenn allerdings rein rechtlich von der „Staatsangehörigkeit“ einer Person die Rede ist, würde ich auch diesen Begriff bevorzugen.

## **2.4. Schlussfolgerungen**

Es konnten nun bisher, neben einer Begriffsgeschichte und einer begrifflichen Annäherung an das theoretische Feld, bestimmte Probleme der theoretischen Auseinandersetzung mit Nationalismus angedeutet werden. Ich werde versuchen in der Rekapitulation und Diskussion der Probleme ein begriffliches und gedankliches Verständnis von Nation zu konstruieren, das eine weitere Bearbeitung der empirischen Fragestellungen ermöglicht.

### 2.4.1. Das Verhältnis von Staat, Nation und Nationalismus

Bei der Auseinandersetzung mit Theorien der Nation und des Nationalismus fällt einem kritischen Leser der augenscheinlichste Streitpunkt sofort ins Auge. Nämlich die Frage nach der Verknüpfung dieser Phänomene mit dem Begriff des Staates. Denn jede Definition von Nation oder Nationalismus ist vor dem Hintergrund eines bestimmten Verständnisses zu sehen, wie er mit dem Staat verbunden ist oder nicht. Modernismustheorien, die sich stark auf die politische Modernisierung stützen, sehen die Genese von Nationen immer in der Geburt moderner Staaten verwurzelt. Ethnosymbolisten würden dem entgegnen, dass Vorstellungen von Nationen wesentlich älter als der moderne Staat sind, und daher dieser nicht als Ursprung herhalten kann.

Smith beispielsweise bringt als Argument, anhand von empirischen Beispielen, dass in vielen Fällen das Vorhandensein einer Staatlichkeit keine Vereinigung von Nationalitäten zur Folge hatte, sondern ethnische Konflikte schürte, und die Existenz jeglicher staatlicher Ordnung in seinen Grundfesten bedrohte. In anderen Fällen scheitern staatlich initiierte Versuche einer Homogenisierung der Bevölkerung durch die daraus resultierenden, ethnischen

Konflikte mit anderen Nationalitäten.<sup>78</sup> Wenn man daher das Entstehen einer Nation also immer aus einer Bewegung aus einem Staat heraus erklärt, wird der Weg für eine individuelle Theorie der Nation unmöglich gemacht, da ohne Staat auch keine Nation denkbar ist.<sup>79</sup> Smiths Kritik an Modernismustheorien fußt darauf, dass er diese als zu reduktionistisch empfindet. Sie erklären dieses Phänomen aus dem Untergang des Absolutismus in Westeuropa und dem danach aufkommenden, modernen, bürokratischen Nationalstaat. Als Ethnosymbolist geht er jedoch davon aus, dass nationale Konstrukte auf „empfunden und erlebten“ Faktoren basieren, und daher wesentlich älter, beständiger und „realer“ sind als Modernisten ihnen zusprechen wollen. Nationen können also nie ein vom Staat abhängiges, vorgestelltes Konstrukt, eine Idee sein.<sup>80</sup>

Was jedoch Smith und auch andere Ethnosymbolisten ignorieren, ist dass sie den einen Reduktionismus einfach durch einen anderen ersetzen. Sie geben zwar zu, dass der moderne Staat als Beschleuniger für die Entwicklung von Nationen und Nationalismus bedeutsam war, legen den Fokus jedoch auf den historischen Charakter von Nationen. Dabei wird jedoch vernachlässigt, dass keine Nation und kein Nationalismus ohne einen Bezug auf eine wie auch immer geartete Form von Staatlichkeit denkbar ist. Mir ist kein Nationalismus, historisch oder modern, bekannt, der es nicht als Ziel hätte eine Form von Staat zu errichten, oder einen vorhandenen staatlichen Rahmen zu verändern. Weiters können diese Phänomene nie „aus dem Nichts“ entstehen. Ein Konstrukt wie Nation wird nur denkbar, wenn ein gewisser territorialer Rahmen vorhanden ist.

Smith hat hierbei allerdings Recht, wenn er den Eurozentrismus der Modernismustheorien kritisiert.<sup>81</sup> Diese gehen von der Entwicklung des Staates in Europa aus, daraus können aber nicht zwingend Rückschlüsse auf andere Regionen gezogen werden. Nach Münch lässt sich die Modernität der europä-

---

<sup>78</sup> vgl. Smith, Anthony D. (1995): Nations and nationalism in a global era. Cambridge S. 38-39

<sup>79</sup> vgl. Smith (1998): Nationalism and Modernism. S. 75

<sup>80</sup> vgl. a.a.O., S. 76-77

<sup>81</sup> vgl. a.a.O., S.74

ischen Staaten in Begriffen wie Rationalisierung, Universalisierung und Individualisierung verstehen.<sup>82</sup>

Durch den Untergang des Absolutismus in Europa hat sich das Verständnis von Staat, als Machtapparat der in jeder Hinsicht von individueller Herrschaft determiniert ist, völlig umgedreht. Für die Politik bedeutete dies, dass Macht nicht mehr von einer Dynastie von Adeligen und im Weiteren letztendlich aus der göttlichen Sphäre heraus legitimiert wird, sondern durch den Entschluss des Souveräns gewisse Rechte zu Gunsten Aller auf eine abstrakte, politische Form zu übertragen. Macht, im modernen Staat, bewegt sich also nicht von oben zur Basis, sondern wird von und durch die Basis legitimiert. Prozesse wie die systematische Entstehung freier Marktwirtschaft und kapitalistischer Wirtschaftsordnung, Bürokratisierung, Legalisierung, Professionalisierung von Herrschaft, Bürger- und Freiheitsrechte, Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung, etc. können ebenfalls als Merkmale moderner (westlicher) Staaten definiert werden. Vom latenten Reduktionismus und dem Eurozentrismus modernistischer Nationstheorien ausgehend, gäbe es also keine Nationalismus und keine dadurch konstruierte Vorstellung von Nation, wenn keine Staaten, in dem eben beschriebenen, westlich-modernen Sinn vorhanden sind.

Dieses methodische Problem lässt sich lösen, wenn man die Definition des Begriffs „Staat“ weiter greift. Ich denke hier vor allem an die Drei-Elemente-Lehre von Georg Jellinek, wonach ein Staat ein festgelegtes Gebiet, ein Staatsvolk und eine über diese beiden Elemente ausgeübte, monopolistische Staatsgewalt und Macht, verstanden als administrativ-politisches System, besitzen muss. Eine derartige Definition erlaubt es das Abhängigkeitsverhältnis unserer drei zentralen Begriff in den Vordergrund zu rücken. Nationen und Nationalismus entstehen also nicht im Kontext des modernen europäischen Staates aus ihm heraus, sie sind die Reaktion auf die als falsch und mit der vorgestellten Art und Weise der Nation nicht korrelierenden Form eines Staates. Die Abhängigkeit nationaler Phänomene vom Staat ergibt sich also aus ihrem ideologischen Anspruch, eine oder mehrere der drei staatlichen Elemente in ihrem Interesse zu verändern.

---

<sup>82</sup> zu Münchs Verständnis der Moderne vgl. die Zusammenfassung in: Nohlen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf (Hg.) (2004): Lexikon der Politikwissenschaft. Band 2: S. 560-562

Selbstverständlich schließt dies ein, dass Nationen auch unabhängig von Staaten existieren können. In einem Staat können verschiedene Konzepte von Nation um die Vorherrschaft konkurrieren, wie es auch sein kann, dass die vorgestellte Nation größer ist als ihre territorialen Grenzen.<sup>83</sup> Meine Argumentation zeigt daher eher in eine Richtung, in der nicht die Frage nach der Erscheinung und der Beschaffenheit von Nationen, und ob sie nun von Staaten existenziell abhängig sind, im Mittelpunkt steht, sondern welche Rolle sie im politischen Gefüge einnehmen.

Somit soll dieser Gedankengang mit einem Zitat beendet werden, das mein Verständnis der Relation der drei Begriffe am besten zusammenfasst. Nationalismus sehe ich als „[...] ein politisches Prinzip, das besagt, politische und nationale Einheiten sollen Deckungsgleich sein.“<sup>84</sup>

#### 2.4.2. Nationalismus in Osteuropa: ein Sonderweg?

Ein gewisser Teil der eher historisch eingefärbten Analysen zu Nationalismus in Osteuropa beschränkt sich auf eine geschichtliche Rekonstruktion nationaler Bewegungen. Hierbei wird das Aufkommen nationalistischer Projekte oftmals mit der Instrumentalisierung von Sprache und Kultur als Versuch der Abgrenzung und des im Endeffekt politischen Kampfes gegen eine Fremdherrschaft verknüpft. Dies war natürlich vor allem im multiethnischen Habsburgerreich der Fall.<sup>85</sup>

Die geschichtliche Perspektive, obwohl natürlich auch von Bedeutung, soll hier aber eher außen vor gelassen werden. Von Interesse scheint es mir hier eher, wie wir auf konzeptioneller Ebene, die untersuchten Phänomene des Nationalismus und der Nation im Kontext osteuropäischer Entwicklungen verstehen können.

---

<sup>83</sup> vgl. Setson-Watson (1977): Nations and States. S. 1

<sup>84</sup> siehe Gellner (1991): Nationalismus und Moderne. S. 8

<sup>85</sup> vgl. hierzu vor allem die Werke von: Setson-Watson (1977): Nations and States ; und Seton-Watson, Hugh (1964): Nationalism and Communism. Essays 1946-1963. London, Southampton sowie den empirischen Teil in Breuilly (1993): Nationalism and the State; und den Sammelband von Sugar, Peter (1995b) (Hg.): Eastern European Nationalism in the 20th century. Washington, Lanham, London

Ein erster Ansatzpunkt ist die Auseinandersetzung mit der von Hans Kohn aufgestellten, und bereits erwähnten, These, die sich überspitzt formuliert als Festschreibung des westeuropäischen, vor allem angloamerikanischen, Verständnisses von Nation als gleichgesetzt mit Staat und dem als auf ethnischen Kriterien basierenden „osteuropäischen“ definieren lässt. Tatsächlich scheint der englische Sprachgebrauch des Begriffes „nation“ in diese Richtung zu weisen. Wie allerdings Hroch in seiner Kritik feststellt, handelt es sich um ein Vorurteil, das implizieren würde, es gäbe keinen ethnischen Nationalismus in diesen Ländern. Dies geschieht oft aus einem Gefühl der Überlegenheit des eigenen Nationsverständnisses.<sup>86</sup>

Hier muss ernsthaft gefragt werden, inwiefern und ob solche Einteilungen und Zuschreibungen für Osteuropa Gültigkeit haben. Dieser Dichotomie basiert ja, wie bereits rekonstruiert, auf einer ideengeschichtlichen Spaltung, die in der Philosophie der Aufklärung verortet werden kann. Verfestigt wurde dieses Denken von Typen von Nationen in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts von Wissenschaftern wie Hans Kohn, Friedrich Meinecke oder Eugen Lemberg. Wenn wir nun von Friedrich Meineckes Diktion von der Kulturnation als gemeinsam empfundenen Besitz von Kulturgütern, und Staatsnation als gemeinsame politische Geschichte ausgehen, dann drängt sich die Frage auf, wieso in Osteuropa Staatsnationen keine Bedeutung haben sollen. Schließlich haben die Länder und Völker Osteuropas jede auch ihre individuelle politische Geschichte, die durch ein abwechselndes Hin und Her der Abhängigkeit, Unabhängigkeit, Fremdherrschaft und Souveränität geprägt ist. Auch für diese Region gibt es Beispiele, wo sich autonome politische Nationen herausgebildet haben.<sup>87</sup> Gerade auch für Ungarn weiß Winkler auf den nicht zu vernachlässigenden Umstand hin, dass der Nationalismus in Ungarn auch aus einer historischen Tradition der politischen Einheit der Länder der Stephanskronen konstruiert wird.<sup>88</sup> Nicht umsonst versucht ein Teil der spezi-

---

<sup>86</sup> vgl. Hroch Miroslav (2002): Ethnonationalismus – eine ostmitteleuropäische Erfindung? Leipzig S. 16-17

<sup>87</sup> vgl. Weiss/Reinprecht (1991): Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? S. 27

<sup>88</sup> vgl. Winkler, Heinrich August (1978): Einleitung. In: ders. (Hg.): Nationalismus. Königstein. Bezeichnend hierfür ist auch, dass gerade in dem Moment, in dem diese Zeilen geschrieben werden, eine neue ungarische Verfassung verabschiedet wurde, in der ebendieser Bezug auf die politische Kontinuität der Stephanskronen explizit betont wird.

fisch auf Osteuropa gerichteten Analysen, eine Ursachenforschung, die sich mit dem ideologischen und staatlich-strukturellen Erbes des Kommunismus, und seiner Bedeutung für die „Wiederentdeckung“ des Nationalismus in Ost-europa beschäftigt.<sup>89</sup>

Es lässt sich also festhalten, dass mit typologischen Beschreibungen vorsichtig umgegangen werden muss. Solange diese, wie beim expliziten Hinweis von Meinecke, dass die Grenzen von Kultur- und Staatsnationen sowohl innerlich wie auch äußerlich verblassen, auf eine analytische Ebene bezogen bleiben<sup>90</sup>, sind solche Typologisierungen als Hilfsbegriffe durchaus von Nutzen. So gesehen ist diese Dichotomie Ausdruck des dualen Charakters von Nationen, die einerseits einen ideologischen Aspekt haben, der festlegt nach welchen (kulturellen oder sonstigen) Kriterien eine Nation beschaffen sein soll, und dem politischen, der „nationales“ Handeln stets an die Bedingung einer politischen Einheit knüpft. Nicht umsonst definiert Lepsius in seiner Typologisierung, Kulturnationen als komplementären Begriff zu Staatsnationen, die bei mangelnder territorialer Einheit wirksam werden. Sobald sie allerdings, wie bei Lemberg, zu einer essentiellen Zuschreibung in west- und osteuropäischen Nationalismus werden, erscheinen Sie mir als unbrauchbar.

Darauf aufbauend, wird in einem zweiten Ansatzpunkt die Frage nach der Modernisierung Osteuropas und ihre Rolle in Verknüpfung mit Nationalismus gestellt. Generell wird für Osteuropa eine Art „verspätete“ Modernisierung konstatiert. Die Verschiebung modernisierender Entwicklungsprozesse hat somit auf staatlicher Ebene massive strukturelle Defizite hinterlassen, in deren Lücke rabiater kultureller Nationalismus florieren konnte. Dieser basiert zumeist auf sprachlichen Aspekten.<sup>91</sup> Weiss und Reinprecht fassen diese Probleme zusammen. Einerseits konnte der schwerfällige, rückständige und massiv bürokratisierte Habsburgerstaat keine Basis für die Entstehung eines modern verstandenen Staatsnationalismus und nationalen Bewusstseins bie-

---

<sup>89</sup> Vgl. vor allem die Arbeiten von Brubaker, aber auch Breuilly (1991), Seton-Watson (1964) und (1977), aber auch Weiss/Reinprecht (1991)

<sup>90</sup> vgl. Meinecke (1962): Weltbürgertum und Nationalstaat. S. 11-12

<sup>91</sup> vgl. Suppan/Heuberger (1994): Nationen und Minderheiten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa seit 1918. S. 13-14; Sugar, Peter (1999): East European Nationalism, Politics and Religion. Aldershot (ua.) Teil III, S. 10; Sugar, Peter (1995a): Nationalism, The Victorious Ideology. In: ders. (Hg.): Eastern European Nationalism in the 20th century. Washington, Lanham, London S. 418

ten. Andererseits wurde durch die Verfestigung feudaler Strukturen die soziale Ausdifferenzierung der Gesellschaft verhindert. Die zunächst emanzipatorischen, jedoch schwachen Nationalbewegungen ließen Ziele der Freiheit und Bürgerrechte zu Gunsten eines kulturellen, volkstümlichen Nationalismus hinter sich.<sup>92</sup> Die Folgen sind immanent. Konzepte der Kulturnation konnten derart in den Vordergrund rücken, dass staatliches Handeln von ihnen determiniert und abhängig ist und nicht wie in Westeuropa tendenziell umgekehrt. Wenn wir also einen Unterschied zwischen den Entwicklungen in West- und Osteuropa in diesem Kontext akzeptieren können, dann dass die Bewegung im westlichen Teil des Kontinents eher vom Staat zur Nation, im östlichen hingegen von der Nation zum Staat ging.<sup>93</sup>

Beim dritten Punkt stellt sich die Frage nach dem bereits erwähnten strukturellen Erbe des Kommunismus, das mit Abstand die eigentümlichste Besonderheit osteuropäischer Nationalismen darstellt.

Die Besonderheiten lassen sich zum Beispiel mit den Begriffen Unterdrückung, Instrumentalisierung und Übernahme umreißen. Unterdrückung meint eine Phase der völligen Tabuisierung und Repression nationaler Konflikte, die aus den ideologisch erklärten Antagonismus zwischen internationalistischen Marxismus und dem „bürgerlichen“ Nationalismus kommen. Im Sinne des „Blockfriedens“ wurden national bedingte Spannungen zwischen den Staaten im Einflussbereich der Sowjetunion unterdrückt. Instrumentalisierung meint im Gegensatz dazu die systematische Ausnutzung des Bezugs auf die eigene Nation, dort wo die kommunistische Herrschaft durch mangelnde Legitimation destabilisiert war. Übernahme meint die zweifelsfreie Leistung des Sozialismus eine forcierte, nachgeholt Modernisierung der staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen durchgeführt zu haben; bei gleichzeitiger Entfremdung der Bevölkerung von jeglichem Bezug und Loyalität zur Staatsnation.<sup>94</sup>

In den Vordergrund rückt die Frage nach Legitimität. Nationalismus lässt sich als ein Versuch der Stabilisierung delegitimierter Regime verstehen. Die

---

<sup>92</sup> vgl. Weiss/Reinprecht (1991): Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? S. 27-30

<sup>93</sup> vgl. Smith (1998): Nationalism and Modernism. S. 76

<sup>94</sup> vgl. Weiss/Reinprecht (1991): Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? S. 33-35

Gründe dafür sind in dem gescheiterten Anspruch kommunistischer Ideologie, Nationalismus im Namen einer sozialistischen, brüderlichen, übernationalen Einheit zu internationalisieren, zu suchen.<sup>95</sup> Im Weiteren ergeben sich für Sugar dadurch mehrere Typen von Nationalismen im kommunistischen Osteuropa. Erstens, nationaler Kommunismus vom Typus Titos oder Stalins, die als Zielsetzung die Loslösung vom internationalistischen Anspruch des Marxismus und die individuelle, nationale Verwirklichung des Sozialismus im eigenen Land zum Ziel hatte. Eine zweite Version ist das Weiterleben von Nationalismen der Zwischenkriegszeit. Drittens, ein Phänomen das als „kommunistischer Nationalismus“ bezeichnet wird. Dieser in Ungarn und der Tschechoslowakei entstandene Typ ist von einer kommunistischen Ideologie geprägt, die erklärt nationale Zielsetzungen hat, und sich somit vom ersten Typ durch den Vorrang des nationalistischen Elements unterscheidet.

Ähnlich ist bei Brubaker die Frage des Verhältnisses von Staatlichkeit und Nationalismus in der Sowjetunion wichtig. Ausgehend von der Leninistischen Nationalitätenpolitik, rekonstruiert auf konzeptioneller Ebene die Rolle des Sowjetstaates für die Verfestigung ethnonationaler Konzepte in Osteuropa. Obwohl sein Ausgangspunkt die UdSSR ist, sind seine Feststellungen auch für den Rest der ehemals kommunistischen Staaten Osteuropas und ihrer heterogenen ethnischen Verteilung bedeutsam.

Kennzeichnend für die Nationalitätenpolitik der UdSSR ist demnach, dass sie auf einer substaatlichen Ebene das Prinzip der ethnischen und territorialen Nationalität massiv institutionalisiert und kodifiziert hat. Das Problem hierbei war nun, dass es eine Diskrepanz zwischen der substaatlichen Ebene und der ganzen staatlichen Entität gab. Die Sowjetunion hat weder theoretisch noch praktisch, westlich verstandene nationalstaatliche Prinzipien umgesetzt und verankert.<sup>96</sup>

Diese Nationalitätenpolitik lässt sich in zwei Aspekten verstehen. Einerseits in der territorialen Organisation der verschiedenen Nationalitäten durch den Staat, andererseits in der Tatsache, dass die Bevölkerung ihre Zugehörigkeit zu einer Nationalität frei wählen und auch rechtlich deklarieren konnte. Dadurch konnten Verwerfungen zwischen den „top down“ konstruierten natio-

---

<sup>95</sup> vgl. Sugar (1995a): Nationalism, The Victorious Ideology. S. 414

<sup>96</sup> vgl. Brubaker (1996): Nationalism reframed. S. 29

nalen Organisationseinheiten und den durch die persönliche Deklaration entstehenden ethnokulturellen Nationen entstehen. Wie Brubaker korrekt feststellt, ist diese Diskrepanz auch schon im Habsburgerreich vorhanden gewesen, auch wenn sie nicht so verrechtlicht und institutionalisiert war. Daher konnte in den späteren osteuropäischen Staaten keine Konvergenz zwischen territorialen und ethnischen Nationalitätskonzepten entstehen, die er als typisch für die europäische Entwicklung des Nationalstaates sieht. Durch die spätere Unterdrückung des politischen Nationalismus in Osteuropa wurde der ethnisch und kulturelle Nationalismus als einzige ideologische Alternative so wirkmächtig.<sup>97</sup>

Die Besonderheit des Nationalismus in Osteuropa lässt sich also anhand der einschlägigen Literatur als eine gesonderte Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Nation verstehen. Während in Westeuropa in einer Phase der Modernisierung der Gesellschaft und der politischen Herrschaft eine Gleichzeitig- und Gleichwertigkeit der Begriffe gegeben war, verlief die Entwicklung weiter östlich anders und verschoben. Die Modernisierungsprozesse hier waren verspätet, sie konnten aufgrund der klaffenden Diskrepanz zwischen den rückständigen, bürokratischen und feudalen Vielvölkerstaaten und den entstehenden Nationen, nur verschoben wirksam werden. Durch die mangelnde Staatlichkeit rückte die Rolle der Nation, hier vor allem auf kulturellen Eigenschaften basierend, in den Vordergrund, und konnte ein viel wirkmächtigeres Konzept werden als der Staat. Die Unterdrückung des politischen Nationalismus durch den ideologischen Beton des Kommunismus verfestigte den Vorrang der Nation und des Nationalismus endgültig, wobei die herrschaftserhaltende Instrumentalisierung des Nationalismus durch eine delegitimierte politische Elite nicht zu unterschätzen ist. Allein daraus kann allerdings nicht gefolgert werden, Osteuropa würde eine verspätete Nationalismusgeschichte durchmachen, die den westeuropäischen Nationalstaat als idealisierten Endzustand zur Folge haben muss. Vielmehr soll in Folge versucht werden, sich von derartigen „linearen“ Modernisierungskonzepten zu lösen.

---

<sup>97</sup> vgl. a.a.O., S 30-35

#### 2.4.3. Ein funktionales Verständnis der Nation und des Nationalismus

Es konnte also bisher gezeigt werden, dass der gedankliche Bruch zwischen Modernismus und Primordialismus/Ethnosymbolismus auf korrelierenden Auffassungen über die Rolle des Staates basiert, und dass diese Dichotomie und begriffliche Verwirrung unmittelbar auch in die Analyse des Nationalismus in Osteuropa einfließt. In Osteuropa wird generell eine verspätete Modernisierung konstatiert, wobei die Rolle symbolischer und vornationaler Ethnizität ebenfalls betont wird. Von der Tendenz ausgehend, dass wir es hier mit verschwimmenden begrifflichen Grenzen zu tun haben, stellt Özkirimli in seiner Conclusio die generelle Brauchbarkeit der Einteilung in Modernisierung und Primordialismus/Ethnosymbolismus Theorien in Frage.

Er plädiert dafür, die gedanklichen Grundlagen der beiden Theoriestränge auf abstrakte Ebene zu heben, und eher von „Essentialismus“ und „Konstruktivismus“ zu sprechen. Die erstere Gruppe von Theorien geht somit davon aus, dass es so etwas wie eine „nationale Essenz“, einen Kern des Nationalen, der aus bestimmten Attributen, Symbolen, Mythen, etc. besteht, gibt, anhand derer Individuen Nationen angehören. Analog dazu werden bei konstruktivistischen Theorien die individuellen Zuschreibungen, die Nationalität ausmachen, im Angesicht sozialer Veränderungen determiniert, definiert und verändert.<sup>98</sup> Tatsächlich schafft es Özkirimli mit seiner Definition hier an den Kern der Problematik der Nationalismusforschung herzukommen. Ein Großteil der Theorien, die zu den Klassikern der Nationalismusforschung gehören, scheiden sich im Endeffekt nach der ontologischen Gretchenfrage der Existenz von Nationen. In einer Sichtweise werden sie anhand verschiedener subjektiver und objektiver Merkmale als gegebene und real existente Kategorie angesehen, in der anderen werden sie zu konstruierten Phänomenen, die jeder realen Grundlagen entbehren. Jede Definition, die einer Gruppe anhängt, muss sich somit die Kritik der anderen gefallen lassen. Die Frage drängt sich daher auf, ob ein Verständnis von Nationalismus existieren kann, das einen unabhängig von den beiden dargestellten Wegen beschreitet. Ich denke, dass eine Sichtweise, die den funktionalen Charakter in den Fokus rückt, dazu imstande ist.

---

<sup>98</sup> vgl. Özkirimli (2001): Theories of Nationalism. S. 215-217

Ausgangspunkt ist Karl Deutschs funktionale Nationalismustheorie. Seine Vorstellung von Nation ist stark an eine westliche Idee des Nationalstaates, also an ein modernisierendes Verständnis, geknüpft. Die Nation ist ein Volk, das einen Staat besitzt.<sup>99</sup> Im Weiteren identifiziert er mehrere konkrete Funktionen des Nationalstaates/der Nation.

- er koordiniert gesellschaftliches Zusammenleben mithilfe von kodifizierten Regeln
- er reagiert auf gesellschaftliche Bedürfnisse und verarbeitet diese
- er übernimmt damit auch eine Verantwortung auf diese Bedürfnisse zu reagieren
- er bietet einen gewissen Schutz vor äußerlichen Einflüssen
- er verstetigt Gruppenprivilegien
- er fördert soziale Mobilität
- er bietet individuelle Orientierungsmuster und Sicherheit<sup>100</sup>

Obwohl diese Punkte bei Deutsch auf das sehr eng gefasste Konzept des Nationalstaat westlicher Prägung bezogen bleiben, können diese Funktionen zum Teil auch auf unser Verständnis der Nation als vorgestellte Gemeinschaft übertragen werden. Auch eine Nation nimmt teilweise soziale Funktionen des Zusammenlebens ihrer Mitglieder wahr. Zentral ist jedoch die der Gedanken Deutschs innewohnenden Funktion des Nationalismus als Ideologie der Integration, als „Ventil für inneren Druck“. <sup>101</sup> Für Winkler bietet daher Deutschs Theorie den Vorteil, dass Sie Nationen nicht als vorausgesetzt konzipiert, sondern aus geschichtlichen Entwicklungen heraus. Nation Building integriert die Gesellschaft, es wird zu einem „[...] Prozeß, der von einer sozusagen natürwüchsigen zu einer bewußten und wirkungsvollen sozialen Komplementarität fortschreitet.“ <sup>102</sup> Der Nationalismus erzeugt so etwas wie ein gesellschaftliches Ganzes, er integriert zersplitterte individuelle Interessen durch eine

---

<sup>99</sup> vgl. Deutsch, Karl W. (1967): Nation and world. S. 207

<sup>100</sup> vgl. a.a.O., S. 215-217

<sup>101</sup> vgl. Winkler, Heinrich August (1978) (Hg.): Nationalismus. S. 16-18

<sup>102</sup> siehe a.a.O., S. 27

Mobilisierung im Namen der Nation. Die Loyalität zur Nation wird zum zentralen Dreh- und Angelpunkt der Gesellschaft.<sup>103</sup>

Analog dazu legt Schödl diesen Funktionalismus auf die Spezifika Osteuropas um. Zunächst kritisiert er das lineare Modernisierungsverständnis, das in den meisten Auseinandersetzungen mit osteuropäischen Nationalismen implizit vorhanden ist. Die Auffassung einer verspäteten Modernisierung würde demnach ausdrücken, dass es eine lineare Entwicklungslinie gäbe, die den westeuropäischen Nationalstaat als Endpunkt hätte. Stattdessen soll jedoch Nation funktional definiert werden, als „[...] Ausdruck gesellschaftlichen Bedarfs an Integration unter den Bedingungen von intensiviertem gesamtgesellschaftlichem Wandel [...].“<sup>104</sup> Nationalismus offenbart unter funktionalen Vorzeichen so seinen ambivalenten Charakter. Er kann sowohl im Sinne eines Modernisierungsprojektes instrumentalisiert werden, als auch eine antimoderne Hegemonietechnik sein. Schödl konstruiert somit, in Abgrenzung zum Konzept der verspäteten Modernisierung, ein integrativ-funktionales Explikationsmodell für Osteuropa. Nationalismus ist die Folge mangelnder sozialer Integration in einer gesellschaftlichen Modernisierungskrise.<sup>105</sup>

Wir haben somit die Möglichkeit den Nationalismus aus einem modernistischen Verständnis mit dem vorhandenen Begriffsapparat zu definieren, ohne die Spezifika Osteuropas zu leugnen. Anstelle einer geraden Bewegung zum westeuropäischen Nationalstaat soll Nationalismus als „konjunkturell“ auftretendes Phänomen gesehen werden, das immer krisenhafter Ausdruck mangelhafter gesellschaftlicher Integration und defizitären politischer Strukturen ist.

Darüber hinaus scheint es mir wichtig noch auf einen Punkt hinzuweisen: die Rolle nationaler Symbole und Mythen ist Aushängeschild ethnosymbolistischer Theorien. Neben der Tatsache, dass durchaus auch Vertreter konträrer Theorien auf die Bedeutung dieser hinweisen<sup>106</sup>, muss auch hier ein funktionales Verständnis ins Zentrum der Analyse rücken. Symbole und Mythen, sozusagen „vormoderne“ Phänomene, können nicht in einer Art „modernisti-

---

<sup>103</sup> vgl. a.a.O., S. 33

<sup>104</sup> vgl. Schödl (1993): Die Dauer des Nationalen. S. 129-131-, zum Zitat siehe a.a.O., S. 140

<sup>105</sup> vgl. a.a.O., S. 131 sowie S. 151-154

<sup>106</sup> vgl. z.b.: Breuilly (1993): Nationalism and the State. S. 64-68

scher Betriebsblindheit“ völlig ausgeklammert werden, sind jedoch nicht das ontologische Fundament von Nationen. Vielmehr erfüllen sie hier ebenfalls eine bestimmte Funktion. Diese besteht meiner Meinung nach in der systematischen Erhaltung und Reproduktion der Nation.

### **3. Zum Begriff des Mythos**

#### **3.1. Mythen und Symbole als politikwissenschaftlicher Forschungsgegenstand**

Die Schwierigkeit Phänomene wie Mythen und Symbole in einem politikwissenschaftlichen Kontext zu verorten, liegt in ihrem tendenziell vagen Charakter, in der Tatsache, dass sie einer Welt entspringen, die wir eher als irrational und subjektiv empfinden. Doch wie Raina Zimmering treffend feststellt, ist gerade das Subjektive ein essentieller Bestandteil des Politischen. Politik baut nun mal nicht nur auf objektivem Denken und Tatsachen, sondern auch auf Subjektivität, auf. Ein weiteres Problem ergibt sich aus dem pejorativen Gebrauch des Begriffs. In seiner Begriffsgeschichte mussten Mythen oft als „Ausdruck eines unkritischen Weltbildes“ und als bloßes „Instrument der Politik“, das vor allem zur Manipulation und Irreführung der Massen gebraucht wurde, und somit oft als „linker“ Kampfbegriff instrumentalisiert wurde, herhalten.<sup>107</sup>

Dieses Denken geht zu einem Teil auch auf Murray Edelmanns Werk zurück. In seinem Buch „Politik als Ritual“ setzt er sich, ausgehend von den symbolischen Formen der Politik in westlichen Demokratien, mit der Funktion mythischer Politik auseinander. Sein Urteil ist geradezu vernichtend. Symbole und Mythen der Politik werden von der herrschenden Elite instrumentalisiert, um den gesellschaftlichen Status quo zu erhalten. Die demokratischen Institutionen des Westen sind zu bloßen repetitiven Ritualen verkommen, in denen die Masse ihre symbolische Legitimierung ausdrückt. Eine derartig reduzierte

---

<sup>107</sup> vgl. hierzu Zimmering, Raina (2000): Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen. Opladen S. 17-20, die Zitate S. 19 respektive S. 20

Schlussfolgerung, die Mythen und Symbolen eine sozusagen antiaufklärerische Wirkung zuschreibt, ist natürlich mit Vorsicht zu genießen. Die unmittelbarste Implikation ist, dass wir Symbole und Rituale somit als genauso wichtigen Teil von Politik wahrnehmen können wie objektives Wissen. Politik ist demnach „*selbst mythisches Bewusstsein und kann auch ohne diesen nicht existieren*“.<sup>108</sup>

Trotzdem können wir von Edelmann begrifflich einiges in das Verständnis dieser Phänomene einfließen lassen, vor allem auf analytischer Ebene. Wichtig ist, dass Edelmanns Schlussfolgerung auf das empirische Beispiel bezogen bleibt. Auf theoretischer Ebene haben Mythen und Symbole zwei Ausformungen. Verweisungssymbole deuten auf objektive gesellschaftliche Phänomene hin, sie helfen die Distanz zwischen der Lebensrealität des Individuums und der oft weit davon entfernten, für den Einzelnen geradezu nur virtuell existierenden Politik, zu überbrücken. Verdichtungssymbole wiederum destillieren abstrakte gesellschaftliche Emotionen, zu denen Edelmann zum Beispiel auch Nationalismus zählt, zu einzelnen symbolischen Phänomenen. Zentral ist nun die Aussage, dass Verdichtungssymbolen die Rückkoppelung zur Realität fehlt. Der ständige Abgleich mit der individuellen Lebensrealität fehlt, im Gegensatz zu Verweisungssymbolen, völlig. Da nun alle wichtigen politischen Akte zumindest teilweise auch Verdichtungssymbole sind, folgert Edelmann, dass sie hauptsächlich dem Zweck der Herrschaftsstabilisierung und der Verhinderung des Realitätsabgleichs dienen. Die Massen werden durch diese symbolischen Akte daran gehindert, konkrete Politik durch Vergleich mit ihren persönlichen Verhältnissen zu legitimieren, oder zu delegitimieren.<sup>109</sup> Demnach wäre es also zu verfrüht Edelmanns Theorie generell als zu reduktionistisch abzutun. Diese Unterscheidung bietet die Möglichkeit die Ambivalenz politischer Mythen herauszuarbeiten und sie zunächst nach ihrer Funktion in „aufklärerische“ und „verschleiernde“ zu unterscheiden. Dazu ist noch zu erwähnen, dass diese analytische Trennung zwar sehr hilfreich er-

---

<sup>108</sup> siehe a.a.O., S. 22

<sup>109</sup> vgl. Edelmann, Murray (2005): Politik als Ritual. Die symbolischen Funktionen staatlicher Institutionen und politischen Handelns. Frankfurt, New York S. 4-9

scheint, jedoch nie vergessen werden darf, dass Mythen sowohl verweisen als auch verdichten können.<sup>110</sup>

Weiters ist es Edelmanns Verdienst, die beiden symbolischen Formen des Ritus und des Mythos für den Bereich der Politik analytisch brauchbar gemacht zu haben. Das Ritual ist ein Bewegung, eine „motorische Aktivität“, die Zusammenhalt fördert, und die Interessen der Gruppe in den Vordergrund rückt. Mythos hingegen lässt sich zunächst im Entferntesten als Erzählung verstehen, wobei diese nicht im Sinne einer Geschichte weitergegeben wird, sondern in die soziale Struktur der Gesellschaft eingeschrieben und dadurch erhalten wird.<sup>111</sup> Dadurch ergibt sich eine weitere Eigenschaft symbolischen Denkens: es kennt keine Kausalität und Selbstkritik, es ist zwanghaft ambivalent, es kennt nur den Unterschied zwischen „Heiligem“ und „Profanem“. Durch das Streben nach dem „Heiligen“ verschwindet es auch nicht, selbst wenn es nachweislich auf Irrtümern baut, solange es der gesellschaftlichen Erwartungshaltung entspricht.<sup>112</sup>

Wir können uns nun, nach dieser deskriptiven Auseinandersetzung mit den Begriffen, dem funktionalen Aspekt symbolischer Politik zuwenden. Dieser hat mehrere Ausformungen. Zunächst die objektivierende Funktion. Wie andere Formen der Erkenntnis bewirken Mythen eine Umwandlung der sinnlich wahrnehmbaren Welt in objektive Formen. Damit erfüllen sie einen ganz zentralen Zweck für die Entstehung kollektiven Bewusstseins, da sich in ihnen subjektive Gefühle der Menschen in für alle wahrnehmbare Formen verdichten.<sup>113</sup> Nachdem, angelehnt an Edelmann, davon ausgegangen werden muss, dass Politik in einem gewissen Distanzverhältnis zur Realität des Individuums steht, fungieren Symbole hier auch als Überbrückung der entstehenden Lücke.<sup>114</sup>

Die zweite Funktion zeigt sich im unzeitlichen Charakter von Symbolen. Sie transferieren Vergangenheit objektiviert in die Gegenwart und weisen ihr so

---

<sup>110</sup> vgl. Zimmerling (2000): Mythen in der Politik der DDR. S. 30

<sup>111</sup> vgl. Edelmann (2005): Politik als Ritual. S. 14-15

<sup>112</sup> vgl. Zimmerling (2000): Mythen in der Politik der DDR. S. 22

<sup>113</sup> vgl. a.a.O., S. 21-23

<sup>114</sup> vgl. Edelmann (2005): Politik als Ritual. S. 4

neue Bedeutung, Sinn und eine feste Rolle zu. Somit heben sie Zeit auf, sie erzeugen eine Einheit und Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Gegenwart. Mehr als das definieren manche Historiker Symbole und Mythen als normative Basis von Geschichte, erst durch sie wird aus Vergangenheit Geschichte.<sup>115</sup>

Drittens können Symbole und Mythen Herrschaft stabilisieren oder diese herausfordern. Erstere Funktion ergibt sich ja für Edelmann aus Verdichtungssymbolen. Durch ihre Unüberprüfbarkeit dienen sie Gruppen, die ein Interesse an der Stabilität bestehender Verhältnisse haben, als Medium zur Durchsetzung ihrer Interessen, und zur Verschleierung der Situation der Massen. Grundlage der zweiten Funktion sind Verweisungssymbole, die laut Edelmann auf objektive Eigenschaften verweisen. Dadurch werden Symbole in diesem Zusammenhang aufklärerisch, wenn sie „Ausdruckswerte für die Massenöffentlichkeit“<sup>116</sup> darstellen. Sie sorgen sozusagen sowohl für Systemerhaltung und Entlastung in Konfliktsituationen, als auch für emanzipatorische Orientierungsmuster und Identitätsstiftung.<sup>117</sup>

Zu guter Letzt lohnt es sich wieder den Blick auf Osteuropa zu fokussieren und sich die Frage zu stellen, ob und wie in diesem Kontext in der Region besondere Verlaufsmuster erkennbar sind.

Generell kann der Systemwechsel in Osteuropa auch als „Symbolwechsel“ verstanden werden. Die gesellschaftlichen Umbrüche wurden auch von einer starken Symbolsprache flankiert, vor allem was die Dekonstruktion der Symbole der kommunistischen Herrschaft betrifft. Pribersky betont, dass dieser Symbolwechsel eine starke nationale Stoßrichtung hatte. Der Wechsel wurde

---

<sup>115</sup> vgl. Zimmering (2000): Mythen in der Politik der DDR, sowie Voigt, Rüdiger (1999): Mythen, Rituale und Symbole in der Politik. In: Pribersky, Andreas; Unfried, Berthold (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a.) S. 66

<sup>116</sup> siehe Zimmering (2000): Mythen in der Politik der DDR. S 25

<sup>117</sup> vgl. Bizeul, Yves (2006): Politische Mythen. In: Hein Kircher, Heidi; Hahn, Hans H. (Hg.): Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel und Osteuropa. Marburg S. 7 sowie Voigt (1999): Mythen, Rituale und Symbole in der Politik. S. 68

somit zum Beginn einer Phase der „Re-Nationalisierung“ osteuropäischer Politik im Gesamten.<sup>118</sup>

Für Ungarn im Speziellen sollte durch die radikale Neudeutung des politisch-symbolischen Repertoires der Umfang des Systemwechsels verdeutlicht werden. Die Anknüpfungspunkte waren hierbei allerdings verschieden. Einerseits wurde durch Symbole und Mythen an vorkommunistische politische Traditionen angeschlossen, oder es entstanden völlig neue Symbolformen, die den Neuanfang ausdrückten. Diese Prozesse gingen mit einer Neudeutung und – Interpretation, zuvor im Staatssozialismus negativ besetzter Begriffe einher. Auch rückten zentrale Mythen des Widerstandes, wie die Revolution von 1848/49 und der Aufstand von 1956, in den Mittelpunkt der Instrumentalisierung zwecks Abgrenzung, in erster Linie natürlich der oppositionellen Bewegungen.<sup>119</sup> Die Rolle der Mythen in Osteuropa zeigt also spannende Parallelen zum funktionalen Verständnis von Nationalismus in der Region auf. Auch die spezifische Wandlung der symbolischen Sprache lässt sich aus einem funktionalen Bedürfnis nach dieser, in einer konkreten Modernisierungskrise verstehen. Osteuropa im Umbruch hatte einen „gesteigerten Bedarf“ nach neuer Symbolik, die das delegitimierte alte System auch auf bildlicher Ebene verschwinden lässt und durch die neue Ordnung ersetzt.<sup>120</sup>

### **3.2. „Nationale“ Mythen und Symbole der ungarischen Politik und Geschichte**

Hier soll in gekürzter Form auf einige der zentralen politischen Mythen Ungarns und vor allem ihren geschichtlichen Hintergrund eingegangen werden. Dabei scheint es mir wichtig, sich auf jene wenigen zu konzentrieren, die immer wieder im nationalistischen Diskurs auftauchen, thematisiert und instrumentalisiert werden.

---

<sup>118</sup> vgl. Pribersky, Andreas (1999): Symbole und Rituale – ein Thema am Rande politischen/politikwissenschaftlichen Diskussion? In: ders., Unfried, Berthold (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen: Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a) S. 13-15

<sup>119</sup> vgl. Kapitány, Ágnes; Kapitány, Gábor (1999): Systemwechsel und Symbolwechsel in Ungarn (1989-1996). In: Pribersky, Andreas; Unfried, Berthold (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a.) S. 162-165

<sup>120</sup> vgl. Unfried, Berthold (1999): Einleitung. In: ders., Pribersky, Andreas (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen: Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a) S. 20

### 3.2.1. Revolution von 1848 und davor

In Kapitel 2.4.2 habe ich bereits dargelegt wie der Nationalismus in Osteuropa und vor allem in Ungarn zu einer derart zentralen Ideologie werden konnte. Dies hängt, wie Sugar betont, auch mit einer gewissen historischen Tradition der Fremdherrschaft zusammen. Daher sind Mythen des Widerstands so wichtig für das Selbstverständnis nationalistischer Politik in Ungarn. Bak datiert die Entstehung der ersten Mythen der ungarischen Geschichte bis ins Spätmittelalter zurück. Diese sogenannten „Herkunftsmythen“ hatten die Wurzeln und Abstammung des ungarischen Volkes zum Gegenstand. Der erste zentrale politische Mythos, der aus einer Situation der Fremdherrschaft heraus entstand, ist im Nachspiel der Schlacht von Mohács (1526) verwurzelt. Nach der Niederlage gegen ein osmanisches Heer waren die fast 150 Jahre Eingliederung großer Teile des Königreichs in den osmanischen Herrschaftsbereich besiegt.<sup>121</sup> Von wesentlich größerer Bedeutung für die nationale Instrumentalisierung war jedoch die Märzrevolution von 1848. Wie in anderen Teilen Europas war dieser Freiheitskampf gegen den absolutistisch-monarchistischen Staat, sowie gegen die Hegemonie und Zentralisierungsbestrebungen der Habsburger gerichtet. Trotz seiner Niederschlagung konnte durch den österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1866 relative Unabhängigkeit hergestellt werden.<sup>122</sup> Als nationales Symbol des Widerstands gegen Fremdherrschaft ist dieses Ereignis bis heute von Bedeutung. Dies veranschaulicht nicht zuletzt die Tatsache, dass der 15. März offizieller Nationalfeiertag in Ungarn ist.

---

<sup>121</sup> vgl. Bak, Jánso, M. (2006): Über einige Geschichtsmythen in Ungarn: vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In: Hein Kircher, Heidi; Hahn, Hans H. (Hg.): Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel und Osteuropa. Marburg S. 147-148

<sup>122</sup> zum geschichtlichen Überblick vgl. z.B.: Kipke, Rüdiger (2005): Das politische System Ungarns. Eine Einführung. Wiesbaden S. 11-22

### 3.2.2. Der Friedensvertrag von Trianon

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde im Zuge der Friedensverhandlungen in Paris ein Vertrag unterzeichnet, der Ungarn fast zwei Drittel seines vormaligen Staatsgebiets kostete. Fast drei Millionen Menschen ungarischer Nationalität kamen dabei unter Fremdherrschaft.

Balázs Áblonczy arbeitet in seinem Beitrag die verschiedenen Schichten dieses Mythos heraus. Demnach handelt es sich nicht um einen kohärenten Mythos, sondern um eine Reihe von Legenden und geschichtlicher Mythen, die überlappend das politische Symbol „Trianon“ bilden. Diese beinhalten im Wesentlichen die Rolle des ungarischen Verhandlungsleiter Graf Albert Apponyi, die immer wieder auftauchende Legende, dass die Abneigung des französischen Ministerpräsidenten Clemencau gegen die Forderungen der ungarischen Delegation aus dessen familiären Bindungen nach Ungarn wurzelte, sowie der Frage nach dem wirklichen Unterzeichnungsort des Vertrages. Weiters wird immer wieder geäußert, dass die endgültige neue Grenzziehung durch geschicktes Lobbying und durch geografische Fälschungen und Tricks der tschechischen und slowakischen Delegation zu Stande gekommen ist.<sup>123</sup>

Der unter den Vorzeichen einer Siegerjustiz oktroyierte Vertrag stellt bis heute einen der zentralen nationalistischen Mythos der ungarischen Politik dar. Er fungiert sowohl als Grundlage revisionistischer und irredentisch-rechtsextremer Strömungen, als auch als symbolische Legitimation der Grenzen der vorgestellten ungarischen Nation.

### 3.2.3. Der Aufstand von 1956

Der ungarische Aufstand gegen die stalinistische Diktatur stellt den Kernmythos der ungarischen Politik dar, der zum Verständnis des Systemwechsels eine Schlüsselrolle einnimmt. Dies vor allem unter dem Gesichtspunkt, dass dieses Ereignis im Zuge der Transformation symbolisch um- und neugedeutet wurde.<sup>124</sup> Diese Umdeutung war für die Abgrenzung und Identitätsstiftung

---

<sup>123</sup> vgl. Ablonczy, Balázs (2005): Trianon-Legendák. In: Romsics, Ignác (Hg.): Mítoszok, legendák, tévhitek a 20. századi magyar történelemről. Budapest S. 134-159

<sup>124</sup> vgl. Klimó, Árpád von (2006): Ungarn seit 1945. Göttingen S. 25

des oppositionellen Ungarns von der Symbolik und der schieren ideologischen Macht des Staatssozialismus prägend.

Die Ereignisse, die zum Aufstand von 1956 führten, wurzeln in der generellen Erosion der Einheit der ungarischen Staatspartei nach dem Tode Stalins im Jahre 1953. Die stark von der Sowjetunion abhängige ungarische Partei bestand hauptsächlich aus Funktionären, die während des Zweiten Weltkrieges im Moskauer Exil indoktriniert und gebildet wurde. Dies mündete schließlich in einen mehr oder weniger offenen Machtkampf zwischen dem reformorientierten Flügel unter Imre Nagy und dem ehemaligen Diktator Mátyás Rákosi. Nach dem legendären XX. Parteitag der KpdSU und der de facto Diskreditierung der stalinistischen Verbrechen durch Chruschtschow konnte auch Rákosis, durch die Sowjets installierter Nachfolger als Parteivorsitzender von Ernö Gerö, die Partei nicht mehr einen. In dieser Phase wurden sowohl von den reformorientierten populistischen Kommunisten als auch den orthodoxen die Ereignisse der Märzrevolution 1848 symbolisch instrumentalisiert. Die anhaltenden Massenproteste im Herbst 1956 zwangen Ministerpräsident Imre Nagy zu weitreichenden Zusagen und sogar zu einer Lockerung der Preszensur und des Parteiwesens. Die Fehlkalkulation der UdSSR, die mit der Einsetzung Imre Nagys das System stabilisieren wollte, und die zunächst zurückhaltende und abwartende Haltung gegenüber einer militärischen Niederschlagung des Aufstandes, führten schließlich zur offiziellen Abschaffung des Einparteiensystems durch Nagy. Hier konnte die Sowjetunion nicht mehr tatenlos zusehen. Mithilfe von systemtreuen Funktionären um János Kádár wurde der Aufstand in den nächsten Monaten schließlich blutig durch die Rote Armee niedergeschlagen. Nagy wurde verhaftet, hingerichtet und vor den Augen der Öffentlichkeit verborgen in einem anonymen Grab beerdigt. Nach einer Phase der Konsolidierung des Systems wurde das System Kádár, als spezifisch ungarische Form des Kommunismus zementiert. Offiziell wurde 1956 als Gegenrevolution und reaktionär verdammt.<sup>125</sup> Die Umdeutung der Ereignisse und ihre symbolische Instrumentalisierung konnten erst im Zuge des Systemwechsels neu wirksam werden.

---

<sup>125</sup> vgl. a.a.O., S. 26-33

## **4. Die Kategorie Nation in der ungarischen Politik**

Es kann nun der Versuch unternommen werden, sich der Kategorie Nation und ihrer gesellschaftlichen Instrumentalisierung mittels Symbolen und Mythen empirisch zu nähern. Dabei soll zunächst dargestellt werden, wie sich Konzepte der Nation in konkreter Politik äußern. Danach werden die Funktionen der Nation und des Nationalismus für Ungarns Politik analysiert. Hier werde ich akteurszentriert arbeiten. Dadurch sollen Rückschlüsse auf die allgemeine Rolle der untersuchten Kategorien auf den System- und Politikwechsel in Ungarn gewonnen werden.

### **4.1. Ungarns „Nationspolitik“**

Ungarns sehr spezifischer Umgang mit den Minderheiten in den Nachbarländern hat eine Reihe von Konzepten und Begriffen hervorgebracht, die, obwohl oft sich gegenseitig überlappend, analytisch doch recht gut trennbar sind. Thomas von Ahn hat diese verschiedenen Konzepte herausgearbeitet.

Nationspolitik (nemzetpolitika) bezeichnet einen Politikansatz, der eine aktive Beeinflussung der Situation von ungarischen Minderheiten im Ausland verfolgt, dies vor dem Hintergrund eines Verständnisses von Nation, als imaginäre Konstruktion. Die Nation sind somit alle ethnischen Ungarn, unabhängig der Staatsgrenzen, die sie trennen. Der ungarische Staat soll somit eine aktive Rolle und Verantwortung für das Schicksal dieser Gruppen übernehmen. Dieser Ansatz führt naturgemäß zu einer unilateralen Politik, die nicht selten in Konflikt mit der staatlichen Souveränität der Nachbarländern gerät. Die Umsetzung der Politik erfolgt über eigens geschaffene, und vom Staat finanzierte, Einrichtungen. Manchmal trifft man in diesem Zusammenhang auch auf den Begriff Ungartumspolitik (magyarságpolitika).

Für den zweiten Ansatz hat sich der Begriff Minderheitenpolitik (kisebbségpolitika) eingebürgert. Hier rücken bilaterale Versuche, die Situation der Auslandsungarn durch internationale Verträge zu verbessern, in den Mittelpunkt. Insbesondere sollen die Heimatstaaten der Minderheiten durch Lobbying und „sanften Druck“ dazu gebracht werden, im Rahmen von internationalen Organisationen, Richtlinien zum Schutz nationaler Minderheiten zu implementie-

ren. Institutionell geschieht dies supranational in Gremien der europäischen Union, des Europarates, etc.. Dieser Ansatz unterstützt und fordert daher auch explizit die Integration Ungarns in internationale Organisationen und die europäische Union.<sup>126</sup>

Diese Typologie basiert zunächst auf den Nationspolitiken der demokratischen Regierungen nach 1989. Wie Bárdi allerdings ausführt, liegen die Wurzeln dieses Politikfeldes wesentlich weiter in der Vergangenheit, und sind direkt auf die Ereignisse in Trianon zurückzuführen.

In der ersten Phase zwischen den beiden Weltkriegen war die Revision der Grenzen, und die Rückerlangung der verlorenen Gebiete, oberste Priorität des Außenpolitik.

Während des Zweiten Weltkrieges konnte Ungarn Teile der verlorenen Gebiete zurücklangen. Die Nationspolitik erfolgte aus einer, wie es Bárdi nennt, „Mehrheitsposition“. Zentral war nun die Frage der nicht ungarischen Nationalitäten.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg haben wir es aufgrund der Rolle Ungarns als Kriegsverlierer mit einem völligen Fehlen von Nationspolitik zu tun, da das Land außenpolitisch an den Rand gedrängt und isoliert war.

Die 1950er Jahre brachten ebenfalls ein Fehlen von Nationspolitik, aber weniger aufgrund der außenpolitischen Situation, sondern vielmehr dadurch, dass das Thema durch die stalinistische Ideologie überdeckt wurde. Im marxistischen Verständnis würden sich bürgerlich empfundene Nationalismuskonflikte von selber lösen, sobald die Klassenunterschiede aufgehoben wären. Nationalismus war als Ausdruck bürgerlicher Herrschaft verpönt, wobei hier, wie im nächsten Kapitel dargestellt, eine spezifische Form des kommunistisch geprägten Nationalismus implementiert wurde.

Bárdi verortet die „Wiederentdeckung“ des Nationalismus zwischen 1964 und 1968, wobei er die Rolle nationalistischer Symbole im Zuge des Aufstandes von 1956 allerdings ausblendet. Nationspolitik beschränkte sich auf ihre Instrumentalisierung durch die kommunistische Propaganda. Die Kultur nationa-

---

<sup>126</sup> vgl. zu diesen beiden Absätzen: von Ahn, Thomas (2007): Staat, Nation, Europa. Ungarn und die Auslandsungarn. In: Europa Jg. 57/2007, Heft 11 S. 181

ler Minderheiten wurde dabei hervorgehoben und glorifiziert. Diese erschaffe, so die offizielle Linie, ein doppeltes System der Loyalitäten, wonach die Minderheiten sowohl mit der Kultur ihrer eigenen Nation, als auch durch ihre Staatsbürgerschaft mit der ihres Heimatlandes verbunden sind. Dadurch entstehen zwischen sozialistischen „Bruderstaaten“ Verbindungen jenseits staatlicher und vor allem nationaler Grenzen, die den historischen, reaktionären Nationalismus überwinden. Trotz des marxistisch eingefärbten ideologischen Hintergrundes provozierten solche Äußerungen von offizieller Seite natürlich den Unmut der anderen Staaten, nicht zuletzt aufgrund des hier wieder implizit durchscheinenden Konzeptes der imaginären Kulturnation, deren Grenzen sich mit den staatlichen nicht decken.

Gleichzeitig fand in dieser Phase eine erste Institutionalisierung der Nationspolitik statt. Diese beschränkte sich jedoch zunächst auf die wissenschaftliche Forschung zum kulturellen Verhältnis der ungarischen Minderheiten im Ausland und Ungarns institutionalisierter Erforschung des kulturellen Lebens der ungarischen Diaspora.

Parallel dazu fand ab circa 1976 eine zunehmende „Nationalisierung“ statt, die offiziellen ungarischen Stellen interessierten sich mehr und mehr für die Situation der Auslandsungarn, und obwohl die interne Politik der Nachbarstaaten unantastbar blieb, wurde hier das erste Mal davon gesprochen, dass die Lage der Auslandsungarn Teil der ungarischen Außenpolitik sein müsse. Schließlich kann laut Bárdi ab Ende der 1980er Jahre von einer kohärenten „Nationspolitik“ gesprochen werden. Ab diesen Zeitpunkt wurde dieses Politikfeld immer weiter ausdifferenziert und in verschiedene politisch und kulturell orientierte Institutionen verfestigt, die sich der Zusammenarbeit mit und der Förderung von ungarischen Diasporagruppen widmen. Hier wurden auch die Umrisse des ethnisch-kulturellen Nationsverständnisses, das so prägend für die ungarische Politik ist, gelegt.<sup>127</sup> Denn trotz der Unterschiede in den Eingangs erwähnten Ausformungen haben alle Ansätze ein gemeinsames Nationskonzept als Hintergrund.

---

<sup>127</sup> vgl. Bárdi, Nándor (2004): The History of Relations Between Hungarian Governments and Ethnic Hungarians Living Beyond the Borders of Hungary. In: Kántor, Zoltan (u.a) (H.g.): The Hungarian Status Law: Nation Building and /or Minority Protection. Sapporo. S. 62-66

Als weitere Gemeinsamkeiten der Nationspolitik lassen sich darüber hinaus folgende Punkte aufzählen:<sup>128</sup>

- Generell besteht Konsens, dass die Grenzen nicht mehr geändert werden sollen. Revisionistische Töne sind in den Hintergrund gedrängt und werden nur mehr vom extrem rechten Spektrum vertreten.
- Die ungarischen Minderheiten im Ausland sollen eine gewisse kulturelle Autonomie erhalten, die sich in unabhängigen kulturellen Institutionen äußert.
- Die Vertreter der ungarischen Minderheiten im Ausland werden von den politischen Akteuren und Eliten im Inland als gleichberechtigte Partner gesehen. Dadurch hat sich ein komplexes Elitensystem gebildet, dessen Verbindungen bis in die höchsten politischen Kreise reichen.
- Die ungarischen Regierungen übernehmen für die Interessen der Auslandsungarn die Stimme in sämtlichen internationalen Foren und Institutionen.
- Die Unterstützung der ungarischen Minderheiten ist Bestandteil staatlicher Finanzierung und budgetärer Planung.

Ihre konkreteste und drastische Ausformung hat Nationspolitik im Zuge des sogenannten „Statusgesetzes“ im Jahre 2001 erhalten. Prinzipiell wurde das Gesetz durch die damals gültige Verfassung, und den ihn ihr verankerten „Fürsorgeranspruch“, legitimiert. Nach dieser verfassungsmäßigen Präambel übernahm der ungarische Staat Verantwortung für das Wohlergehen der Auslandsungarn. Davon ausgehend, versuchte die damalige rechtsgerichtete, von der FIDESZ geführte Regierung, ihre Vorstellungen von Nationspolitik umzusetzen. Von besonderer Problematik war hierbei das Vorwort des Gesetzes. Vor allem zwei Passagen werden von Osamu Ieda hervorgehoben. In diesen werden die Ziele des Gesetzes folgendermaßen beschrieben: „[...] to ensure that Hungarians living in neighbouring countries form part of the Hungarian nation as a whole [...]“, sowie „[...] to promote and preserve their well-being“

---

<sup>128</sup> vgl. in Folge: a.a.O., S. 67-68

*[...] within their home country.“*<sup>129</sup> Praktisch umgesetzt wurden diese Ansprüche an das Gesetz durch einen umfassenden Maßnahmenkatalog. So bekamen Auslandsungarn eine Reihe von Vergünstigungen in Ungarn (Museen, Bibliotheken, öffentliche Verkehrsmittel, etc.). Die Einreise- und Visabestimmungen wurden wesentlich erleichtert, während andere Staatsbürger durch die Tatsache, dass der Beitrittsprozess Ungarns gegenüber anderen osteuropäischen Ländern schneller voranging, wesentlich benachteiligter behandelt wurden. Weiters bekamen Auslandsungarn freien Zugang zum ungarischen Arbeitsmarkt mit allen daraus entstehenden Ansprüchen an das ungarische Sozialwesen. Geltend machen konnten Personen diese Vorteile mithilfe eines „Ungarnausweises“, der – pikanteweise – in den Heimatstaaten der betroffenen Personen ausgestellt werden sollte.<sup>130</sup> Das Gesetz wurde schließlich von der sozialistischen Nachfolgeregierung wesentlich entschärft, nachdem von internationalen Institutionen kritisiert wurde, dass es gegen Usancen des Völkerrechtes verstößt, weil es einen eindeutigen Eingriff in die staatliche Souveränität anderer Länder darstellt.<sup>131</sup>

Die Ziele des Gesetzes lassen sich unschwer erkennen. Einerseits wurde versucht, nach gescheiterten Diskussionen über die Einführung einer doppelten Staatsbürgerschaft für Auslandsungarn, einen quasi politischen Status für diese Personen zu erschaffen, und ihre Verbindungen zu Ungarn institutionell festzuschreiben.<sup>132</sup> Dies ist um so mehr als Versuch zu sehen, das Prinzip der ethnischen-kulturellen Nation in Ungarn zu etablieren und politisch zu verfestigen. Auf der theoretischen Ebene hat das Gesetz zusätzlich einen weiteren Aspekt. Während beispielsweise eine doppelte Staatsbürgerschaft in Immigrationsländern das Ziel hat, Einwanderer in den Staat zu integrieren und somit von ihrer ethnischen Herkunft zu lösen, stellt das Statusgesetz einen umgekehrten Versuch dar. Hier soll Staatsbürgerschaft wieder an ethnische Kategorien gebunden, und von ihnen abhängig gemacht werden. Dies ist vor

---

<sup>129</sup> zitiert nach: Idea, Osamu (2004): Post-Communist Nation-Building and the Status Law Syndrome in Hungary. In: Kántor, Zoltan (u.a) (H.g.): The Hungarian Status Law: Nation Building and /or Minority Protection. Sapporo. S. 15

<sup>130</sup> vgl. von Ahn (2007): Staat, Nation, Europa. S. 189-190

<sup>131</sup> a.a.O., S. 191

<sup>132</sup> vgl. Idea (2004): Post-Communist Nation-Building and the Status Law Syndrome in Hungary. S. 15

dem Hintergrund zu sehen, dass vor allem Parteien des rechten Spektrums mithilfe von rechtlichen Bindungen, ein Konzept einer Einheit der Nation verwirklichen wollen, das über politische Grenzen hinausgeht, diese jedoch nicht verändert und ignoriert.<sup>133</sup>

Zum anderen fällt das Gesetz in die Phase der EU Erweiterung und eines Prozesses der Integration Ungarns in europäische und internationale Organisationen und Regime. Vor allem die Frage der Schengen-Außengrenzen war in diesem Zusammenhang von Bedeutung. In allen Parteien kamen Befürchtungen auf, dass eine ungarisch/rumänische/slowakische EU-Außengrenze eine massive Migrationsbewegung von Auslandsungarn nach Ungarn auslösen würde, dass sich das Verhältnis Ungarns zu den Diasporagruppen nachhaltig verschlechtert, und der Assimilationsdruck auf die Minderheiten steigt. Somit zielte das Gesetz auch darauf ab, eine Migrationswelle nach Ungarn im Vorfeld zu verhindern.<sup>134</sup>

Den vielfältigen Versuchen Nationspolitik in Ungarn zu implementieren, stehen mangelhaft korrelierende Interessensverhältnisse in der ungarischen Bevölkerung entgegen. Myra Waterbury zeigt auf, dass sich die Attitüde dem Thema gegenüber seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zunehmend ins Negative verkehrt. Während beispielsweise 1989 noch 85% der befragten Personen der Meinung waren Auslandsungarn brauchen die Hilfe des ungarischen Staates, waren dies 1999 nur mehr 38%. Gleichzeitig vertraten 50% im Jahre 1999 die Meinung, Auslandsungarn würden Arbeitsplätze wegnehmen und etwa 22% sahen in ihnen keine „richtigen“ Ungarn. Die Zahlen beliefen sich 1989 noch auf 26%, respektive 12%.<sup>135</sup>

Im Jahre 2004 wurde erneut ein Versuch gestartet, die doppelte Staatsbürgerschaft für Auslandsungarn einzuführen, diesmal über den Weg eines Referendums. Die Abstimmung ging knapp positiv aus, jedoch ist auch hier auffällig, dass weniger als die 25 notwendigen Prozent der Wahlberechtigten überhaupt zu den Urnen gingen. Offensichtlich hat das Thema also tatsächlich an

---

<sup>133</sup> vgl. Tóth, Judit; Kovács Maria M. (2009): Kin-State responsibility an ethnic citizenship: The Hungarian case. In: Bauböck, Rainer; Perchinig, Bernhard; Sievers, Wiebke (Hg.): Citizenship Policies in the New Europe. Amsterdam S. 161-164

<sup>134</sup> vgl. Waterbury, Myra A. (2010): Between State and Nation. Diaspora Politics and Kin-State Nationalism in Hungary. New York S. 100 sowie Idea (2004): Post-Communist Nation-Building and the Status Law Syndrome in Hungary. S. 15

<sup>135</sup> vgl Waterbury, Myra A. (2010): Between State and Nation. S. 69

Mobilisierungspotential verloren.<sup>136</sup> Trotzdem wurde mit 1. Januar diesen Jahres eine neue Verfassung wirksam, die das nationale Prinzip über das staatliche hebt. Der bisherige „Fürsorgeanspruch“ wurde beibehalten, ergänzt wurde das Grundgesetz durch eine Präambel, die in dieser Form wohl für westlich orientierte Verfassungen einzigartig ist. Das „nationale Glaubensbekennnis“ strotzt nur so von Formulierungen, die die Einheit der Nation beschwören und implizit ausdrücken, dass diese über die staatlichen Grenzen der Republik Ungarn hinausgehen.<sup>137</sup> Wie lassen sich dann die vorhin beschriebenen Tendenzen deuten? Tóth und Kovács erklären sich das Phänomen dadurch, dass nationale Rhetorik zugunsten eines „Wohlstandsprotektionismus“ in den Hintergrund rückt, sobald es um Umsetzung konkreter Politik geht.<sup>138</sup> Tatsächlich scheint Nationspolitik zunächst ein Elitenphänomen zu sein, das seine Funktionen eher in der Politik und im Parteiensystem entfaltet als in der Bevölkerung. Die Politik und mit ihr jede Regierung muss dem „provisorischen Charakter“ seiner Staatsgrenzen zumindest symbolisch Genüge tragen, um legitim zu sein, und den entsprechenden gesellschaftlichen Bedarf zu erfüllen.<sup>139</sup> Das Prinzip der Nation erfüllt somit seine Funktion vor allem im Bereich des Politischen, im Gesellschaftlichen nur solange es auf eine symbolische Ebene bezogen bleibt.

## **4.2. Die Funktionen des Nationalismus vor 1980 und während der Systemtransformation**

### **4.2.1. Vor 1980**

Während der „Hochphase des Kommunismus“ in Ungarn und vor der schrittweisen Liberalisierung und Öffnung war die Instrumentalisierung von Nationalismus erwartungsgemäß auf die sozialistische Einheitspartei und ihre Eliten beschränkt. Diese war sowohl symbolisch als auch politisch vermittelt, und

---

<sup>136</sup> vgl. von Ahn (2007): Staat, Nation, Europa. S.192

<sup>137</sup> Das ungarische Original, sowie eine englische Übersetzung, finden sich zum Beispiel auf der Internetseite des ungarischen Parlamentes. <http://www.parlament.hu/>

<sup>138</sup> vgl. Tóth, Judit; Kovács Maria M. (2009): Kin-State responsibility an ethnic citizenship. S. 160

<sup>139</sup> vgl. Sitzler, Kathrin (1992): Ungarn: im Spannungsfeld von Demokratie und Geschichte. In: In Mommsen, Margareta: Nationalismus in Osteuropa. S. 106

erfüllte je nach Bedarf und Phase sowohl identitätsstiftende, als auch und vor allem stabilisierende Funktionen.

Wie Mevius für die Phase vor 1953 feststellt, war Nationalismus ein „taktisches“ Instrument der Eliten, genutzt um ihre Identität als national-ungarische, kommunistische Bewegung zu festigen. Während des Zweiten Weltkrieges wechselte die Konnotation des Krieges in der Sowjetunion von einer zunächst „imperialistischen“ Bedrohung zum „Großen Vaterländischen Krieg“. Diese nationale Umdeutung des Konfliktes blieb auch für die osteuropäischen kommunistischen Bewegungen im Einflussbereich der Sowjetunion nicht ohne Bedeutung, zumal ein Großteil der Eliten in Moskau exiliert war. So haben auch die ungarischen Kommunisten den Nationalismus zunächst als Abgrenzung zum autoritär-reaktionär regierten Ungarn instrumentalisiert, um sich als die wahren Vertreter der ungarischen Interessen und der Souveränität des Landes gegen die konservative Elite und die deutschen Besetzer zu inszenieren. Durch die traditionelle Mobilisierungsfähigkeit nationaler Appelle gegen Fremdherrschaft, erhofften sie sich große Teile der Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen.<sup>140</sup>

Gegen Ende und nach dem Krieg, als sich die Kommunisten als politische Kraft mehr und mehr etablieren konnten, wurden die Versuche eines identitätsstiftenden Bezuges auf Nationalismus intensiviert, vor allem auf der symbolischen Ebene. Dies geschah wie Mevius betont, durch den konstanten symbolischen Bezug auf alle „progressiven nationalen Traditionen“ der ungarischen Geschichte. Die Abgrenzung zum „reaktionären“ Nationalismus der Horthy Ära gegenüber des fortschrittlichen sozialistischen Nationalismus war ein wichtiger Identifikationsschritt des Kommunismus ungarischer Prägung. Kombiniert wurden diese Anstrengungen mit einer Art nationalem Populismus.<sup>141</sup>

In Konflikt geriet die Partei mit den ebenfalls national ausgerichteten Parteien der Nachbarländer, die mit ihrer Politik starken Druck auf die ungarischen Minderheiten in ihren Ländern ausübten, und damit den Nationalismus der ungarischen Kommunisten delegitimierten. Zu nahe und wirkmächtig war da-

---

<sup>140</sup> vgl. Mevius, Martin (2005): Agents of Moscow. The Hungarian Communist Party and the Origins of Socialist Patriotism 1941-1953. S. 26-37 und 43-46

<sup>141</sup> a.a.O., S.87-89

zu das „Trauma“ von Trianon, und zu rigide die Macht der Sowjetunion, die jeden Konflikt zwischen den kommunistischen Bewegungen bekämpfte, ihre Nationalisierung in ihrem Sinne jedoch gleichzeitig förderte.<sup>142</sup> Überhaupt scheint, wie Mevius quer durch sein Buch betont, die Abhängigkeit der ungarischen Kommunisten von Moskau ein zentrales Merkmal dieser Bewegung gewesen zu sein.

Die identitätstiftende Funktion des Nationalismus in Ungarn war für die kommunistische Partei also vor allem vor 1956 ausgeprägt. In den Mittelpunkt rückte dabei die Instrumentalisierung des 1848er Kultes. Durch das Zerwürfnis zwischen der Sowjetunion und Jugoslawiens, das mit der Weigerung Titos sich dem sowjetischen Machteinfluss zu unterwerfen und einen eigenen Weg des Sozialismus zu verfolgen, zusammenhängt, gerieten die gegängelten ungarischen Kommunisten allerdings unter Druck. Somit wurde auch die Verwendung nationaler Symbole, zu Gunsten sozialistischer Ideologie und deren Verwirklichung, wieder etwas zurückgereiht. Der „*Kult um die Zukunft, ersetzte den historischen Kult.*“<sup>143</sup> Was die kommunistischen Eliten versuchten, war nicht weniger als eine synkretische Ideologie, die sowohl nationale Symbolik als auch sozialistische inkludierte. Die Verehrung von „Helden“ der Revolution und des Freiheitskampfes von 1848 lief parallel zu der von sozialistischen „Helden“. <sup>144</sup>

Letztendlich müssen die Versuche auf der Basis von Nationalismus einen „sozialistischen Patriotismus“ (Mevius) zu konstruieren, als gescheitert betrachtet werden. Denn obwohl die kommunistische Elite, die sich als einziger Vertreter der ungarischen nationalen Interessen gegen fremde Usurpatoren und ausländische Verschwörungen darstellte, konnte mit Ihrer gleichzeitigen „Sowjetisierung“ nur eine symbolische Nationalisierung erreichen. Die Instrumentalisierung des Nationalismus wurde auch als solche erkannt. Daher hatte die ungarische Revolution von 1956 auch einen derart nationalen Drall bekommen.<sup>145</sup> Den Revolutionären ging es um die „Wiedergewinnung der nati-

---

<sup>142</sup> vgl. a.a.O., S. 136

<sup>143</sup> vgl. von Klimó (2006): Ungarn seit 1945. S 36-37, zum Zitat siehe ebd.

<sup>144</sup> vgl. Mevius, Martin (2005): Agents of Moscow. S. 191

<sup>145</sup> vgl. von Klimó (2006): Ungarn seit 1945. S.37

onalen Identität“. <sup>146</sup> Mit Edelmanns Worten könnte man sagen, die nationalen Rituale und Symbole konnten ihrer Funktion als Verdichtungssymbole nicht gerecht werden. Daher konnten sie auch nicht die Herrschaft symbolisch legitimieren.

In der Konsolidierungsphase nach der Niederschlagung der Revolution verschwand das Thema des Nationalismus mehr oder weniger von der Bildfläche. Das politisch und wirtschaftlich von den Nachbarländern unterstützte Kádár-Regime, baute eher auf die Integration in den sozialistischen Machtblock, und statt einer nationalen Rhetorik eher auf Wohlstandssteigerung und Stabilität. Neue Impulse bekam das Thema erst nachdem sich Rumänien politisch mehr und mehr von Moskau entfernte und begann eigene Wege zu gehen. Die Sorge um die Minderheiten in den Nachbarstaaten kam damit wieder auf die Agenda. <sup>147</sup> Auf das Prinzip der „doppelten Loyalität“ und der danach entstandenen akademisch und wissenschaftlich institutionalisierten Auseinandersetzung mit den Auslandsungarn, bin ich schon im vorigen Kapitel eingegangen. Wichtig ist meines Erachtens, dass sich die Funktion des Nationalismus und der Nationspolitik für die kommunistischen Eliten, beginnend mit der Niederschlagung des Aufstandes, in Richtung Herrschaftsstabilisierung verschoben hat.

#### 4.2.2. Nach 1980 und während der Transformation

Der Wendepunkt der Funktionalisierung der nationalen Frage kam mit Ende der 1970er Jahre, als durch die Elitengruppen der ungarischen Diaspora und durch die ungarische Untergrundpublizistik die Probleme der Nation und der Rechte der Minderheiten mit Fragen der Demokratisierung und der Menschenrechte verknüpft wurden.<sup>148</sup>

Zur Massenmobilisierung reichte diese Umdeutung jedoch zunächst nicht aus.

---

<sup>146</sup> siehe ebd.

<sup>147</sup> vgl. Bárdi, Nándor (2008): Magyarórszág és a határon túli magyarok (1948-1989) In: ders., Fedinec, Csilla; Szarka, László (Hg.): Kisükségi magyar közösségek a 20. Században. Budapest S. 300-301

<sup>148</sup> vgl. a.a.O., S. 303-304

Ein Teil der oppositionellen, im halblegalen Untergrund geführten Diskussion, drehte sich um Fragen des ungarischen Nationalbewusstseins. Dieses wurde als „gestört“ und „krank“ empfunden. Durch die jahrzehntelange Indoktrination, und durch die demütigenden Erfahrungen der Fremdherrschaft, sei dieses Bewusstsein „verdrängt“ und in die Passivität und Defensive verbannt worden. Somit müsse es erneuert „erweckt“ und in ein offensives, selbstbewusstes Verständnis der eigenen Nation umgedeutet werden.<sup>149</sup> Ein weiterer nationaler Bezugspunkt der Opposition war wiederum der Freiheitskampf von 1848 und der Aufstand von 1956. Diese reihen sich in eine Tradition des nationalen Widerstands gegen Fremdherrschaft ein, somit fungierten sie als legitime Bezugspunkte nationaler Souveränität und Freiheit. Der kommunistischen Herrschaft entzog man durch eine derartige Konnotation natürlich die Existenzberechtigung und legitime Grundlage.<sup>150</sup> Drittens schließlich konnte die Situation der ungarischen Minderheiten im Ausland ebenfalls als identitätsstiftendes Thema herhalten. Wiederum wurde diese Thematik mit der Frage nach der Legitimität des Regimes verbunden. So äußerten sich Vertreter der Diaspora gegenüber der Frage nach der Minderheitenproblematik, dass diese im Rahmen des „antidemokratischen Sozialismus“ nicht zu lösen sei.<sup>151</sup> Die Funktion des Nationalismus in dieser Phase ging also ganz klar in eine identitäts- und sinnstiftende Richtung. Paradoxe Weise war es nach den Versuchen der kommunistischen Herrschaft nun die demokratisch ausgerichtete Opposition, die sich gerade durch die Nutzbarmachung des Nationalen überhaupt als Bewegung abgrenzen konnte. Somit konnte eine legitime, politische Alternative zum Staatssozialismus geschaffen werden.

Doch muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass obwohl das Nationale für die Opposition von derartiger Bedeutung war, ihre ideologische Formierung und die Massenmobilisierung in Ungarn kaum vorstellbar gewesen wären, wenn nicht noch zusätzliche Faktoren als Katalysator fungiert hätten. Erstens, die nicht zu unterschätzende Rolle der kommunistischen Partei. Auch dort kamen mehr und mehr die reformorientierten Kader in leitende Po-

---

<sup>149</sup> vgl. hierzu Deme, László (1998): Liberal Nationalism in Hungary. 1988-1990 In: East European Quarterly XXXII, No. 1, S. 59-62

<sup>150</sup> vgl. von Klimó (2006): Ungarn seit 1945. S. 208

<sup>151</sup> vgl. Bárdi, Nándor (2008): Magyarórszág és a határon túli magyarok. S. 304

sitionen. Von ihnen kamen die entscheidenden Impulse, die die Herrschaft der kommunistischen Partei endgültig delegitimierten. So verlautbarte Mátyás Szűrös im Januar 1988, dass die Auslandsungarn Teil der ungarischen Nation seien, und die Regierung Verantwortung für sie habe.<sup>152</sup> Imre Pozsgay sprach ein Jahr später vom „Volksaufstand“ 1956. Die Sprengkraft dieser Aussage wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass das Selbstverständnis des Kádárismus auf der Rolle als Verteidiger gegen die „Konterrevolution“ basierte. Somit war das Selbstverständnis und die Machtgrundlage des Regimes verloren.<sup>153</sup>

Der zweite Faktor war auch hier erneut die Rolle politischer Symbole. Wie in der Literatur darauf hingewiesen wird, war die Transformation in Ungarn auch von einem Wechsel der Symbole geprägt. Dazu zählen nicht nur die augenscheinlichsten Symbole im engeren Sinn, sondern auch Personen, Ereignisse, Rituale und Verhaltensformen.<sup>154</sup> Das wirkmächtigste und mobilisierendste war die Wiederbestattung von Imre Nagy. Der Führer des ungarischen Aufstandes wurde nach seiner Hinrichtung anonym begraben. Im Zuge der Neubewertung von 1956 wurden Rufe nach einer Neubestattung laut. Die Wichtigkeit dieses Ereignisses fasst Szabó mit dem Begriff der Aufarbeitung zusammen. Durch die rituelle Neubestattung, die sich zu einer Massenkundgebung entwickelte, konnte die „Grndlüge“ des Kádár-Regimes vor den Augen der Öffentlichkeit symbolisch überwunden werden.<sup>155</sup>

---

<sup>152</sup> vgl. a.a.O., S. 304

<sup>153</sup> vgl. Varga, László (1991): Geschichte in der Gegenwart – Das Ende der kollektiven Verdrängung und der demokratische Umbruch in Ungarn. In: Deppe, Rainer; Dubiel, Helmut; Rödel, Ulrich (Hg.): Demokratischer Umbruch in Osteuropa. Frankfurt am Main S. 177

<sup>154</sup> vgl. Kapitány/Kapitány (1999): Systemwechsel und Symbolwechsel in Ungarn (1989-1996). S. 159

<sup>155</sup> vgl. Szabó, Maté (1999): Rituale der Vergangenheitsbewältigung. Das Beispiel der Wiederbestattung von Imre Nagy. In: Pribersky, Andreas; Unfried, Berthold (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a.) S. 143-148

## **5. Conclusio / Schlusswort**

Die grundlegende Fragestellung dieser Arbeit war es zu untersuchen, welche Rolle nationale Kategorien in der ungarischen Politik, unter besonderer Berücksichtigung der demokratischen Transformation, einnehmen.

In einem ersten Schritt der theoretischen Annäherung musste der Begriffsbereich der Nation geklärt werden.

Dies kann aufgrund der Verwurzelung der Problematik in staatliche und gesellschaftliche Modernisierungsprozesse nicht durch den Rückgriff auf prä-mordiale Nationalismustheorien geschehen. Nationen sind keine kennzeichnenden Merkmale menschlichen Zusammenlebens, die vor jeder politischen Ordnung existieren. Noch dazu konnte der Begriff von Nation, wie wir ihn heute verwenden, erst durch die Philosophie der Aufklärung entstehen, was für seine Modernität spricht. Das Konzept von Nation ist stark an das Vorhandensein einer gewissen Staatlichkeit gebunden, wobei hier nicht der westeuropäische, bürokratisch-ausdifferenzierte Nationalstaat als Blaupause herhalten kann. Jeder Begriff von Nation ist auf eine staatliche Entität bezogen, die aber in einer Minimaldefinition als Staatsvolk, und -gebiet und Gewaltmonopol verstanden wird. Die Nation ist eine normativ vorgestellte Konstruktion, der Nationalismus analog dazu eine Ideologie, die auf eine bestimmte Konzeption von Nation bezogen ist, und Deckungsgleichheit zwischen bestehenden staatlichen Formationen und den imaginären Grenzen der Nation, oder mangels dieser Optionen zumindest eine Einheit der Nation, herstellen will. Bei mangelnder territorialen Einheit kann das Konzept der Kulturnation wirksam werden.

Nationalismus in Osteuropa kann als defizitäre Modernisierung verstanden werden, in der sich nationale Bindungen nicht über den Staat wie in Westeuropa bilden konnten. Trotzdem ist die Modernisierung und damit der Nationalismus in Osteuropa nicht als „verspätet“ aufzufassen, da dies eine lineare Entwicklung Richtung Westeuropa implizieren würde. Vielmehr ist Nationalismus Ausdruck dieses Defizits in Zeiten erhöhten Modernisierungsdrucks, und -bedarfs. Zentral ist in diesem Zusammenhang auch die Rolle von politischen

Mythen, die in solchen Modernisierungsbewegungen symbolische Funktionen wie Identitätsstiftung oder Herrschafterhaltung wahrnehmen.

In Ungarn hat der affirmative Bezug auf nationale Kategorien für die verschiedenen Akteure unterschiedliche Funktionen eingenommen. In der Frühphase der kommunistischen Herrschaft waren diese zunächst identitätstiftend, wobei die Gratwanderung zwischen nationaler Rhetorik und sozialistisch-ideologischem Anspruch, und der Versuch daraus eine synkretische, national-kommunistische Ideologie zu erschaffen, spätestens mit dem ungarischen Aufstand von 1956 und seiner Niederschlagung durch sowjetische Truppen gescheitert ist. Dadurch konnten sich die kommunistischen Kader nicht als legitime Vertreter des nationalen Interesses festigen. Die Versuche nationale Rhetorik und erste Ansätze einer Nationspolitik umzusetzen, sind als Versuche der Herrschaftsstabilisierung zu deuten. In dieser Legitimationslücke konnte sich die ungarische Opposition in den 1980er Jahren durch die symbolische Neudeutung nationaler Symbole und ihrer Nutzung in dieser Modernisierungsphase konstruieren und als Bewegung und politische Kraft ihre Identität finden.

Nach der Wende erfolgte eine zunehmende Institutionalisierung der Kategorie Nation in der ungarischen Politik. Dies geschah in erster Linie über die Verfassung, und der aus ihr abgeleiteten Verantwortungen für die ungarischen Minderheiten in den Nachbarländern. Diese fungierte als Legitimation für eine Reihe von Konzepten der Nationspolitik. Hintergrund aller ist eine imaginierte Vorstellung der Einheit der ungarischen Nation, die über kulturelle Zuschreibungen erschaffen wird.

Wenn wir jedoch Nationalismus als Ausdruck eines Bedarfs nach nationaler Politik sehen, wirft das die Frage auf, inwiefern gegenwärtige Tendenzen des Nationalismus in Ungarn aus einer funktionalen Sicht heraus erklärt werden können. Ist das Land somit noch immer in einer Phase der Modernisierung? Oder ist diese mit der Wende, der Demokratisierung, der wirtschaftlichen Öffnung und der Eingliederung in europäische Integrationsprozesse abgeschlossen? Und wenn ja, welche Funktion erfüllt das Nationale gegenwärtig in der ungarischen Politik? Sicher scheint, dass mit der neuen Verfassung eine weitere, intensive Verfestigung nationaler Kategorien in das politische Selbstverständnis des Landes erfolgt ist. Noch dazu aufgrund der offensichtlich noch

immer als Defizit empfundenen staatlichen Grenzen. Durch die mangelnde Territorialität wird die Einheit der ungarischen Kulturnation mithilfe von symbolischer Politik beschworen. Es ist daher davon auszugehen, dass die Bedeutung „nationaler“ Symbole und Konzepte, und die daraus abgeleiteten Politikinhalte, nicht abnehmen werden.

Problematisch erscheint, dass ich im Zuge der Erarbeitung der Thesen davon ausgegangen bin, dass sich mithilfe einer funktionalen Erklärung nationaler Phänomene in Ungarn auch gegenwärtige Entwicklungen verstehen lassen. Wenn wir aber daran festhalten, dass das Aufkommen nationaler Politik und Rhetorik aus einem entsprechenden Bedarf im Zuge von Modernisierungskrisen zusammenhängt, muss vorher radikal nach der Bedeutung des Begriffs Modernisierung im Kontext Osteuropas gefragt werden. Sofern hier diese Phase der Modernisierung vollzogen wäre, müsste folglich auch der Nationalismus aus der Politik verschwinden. Damit ist allerdings nicht zu rechnen. Daher könnte eine funktionale Sicht des Nationalismus in Ungarn darauf hinweisen, dass noch immer strukturelle Defizite des politischen Systems vorhanden sind, die in dem schweren politischen und gesellschaftlichen Erbe des Landes wurzeln.

Wenn aber Ungarn und Osteuropa ein System übernommen und implementiert haben, dass wir gemeinhin als „modern“ bezeichnen würden, und die Phase der Modernisierung abgeschlossen ist, kann auch mit Recht gesagt werden – und darin liegt die wesentlich schwerwiegenderen Schlussfolgerung – dass neue strukturelle Probleme dazugekommen sind. Da für die Demokratisierung Osteuropas, die politischen Systeme Westeuropas als Vorbild hergeholt haben, würde dies in einer Art Rückkoppelung dortige strukturelle Probleme der demokratischen Systeme aufzeigen.

## **6. Literatur- und Quellenverzeichnis**

Alter, Peter (1989): Nationalism. New York, London, Frankfurt am Main

Anderson, Benedict (1983): Imagined Communities. New York, London

Ablonczy, Balázs (2005): Trianon-Legendák. In: Romsics, Ignác (Hg.): Mítoszok, legendák, tévhitek a 20. századi magyar történelemről. Budapest S. 132-162

Bak, Jánso, M. (2006): Über einige Geschichtsmythen in Ungarn: vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In: Hein Kircher, Heidi; Hahn, Hans H. (Hg.): Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel und Osteuropa. Marburg S. 147-155

Bárdi, Nándor (2004): The History of Relations Between Hungarian Governments and Ethnic Hungarians Living Beyond the Borders of Hungary. In: Kántor, Zoltan (u.a) (Hg.): The Hungarian Status Law: Nation Building and /or Minority Protection. Sapporo.

Bárdi, Nándor (2004): The History of Relations Between Hungarian Governments and Ethnic Hungarians Living Beyond the Borders of Hungary. In: Kántor, Zoltan (u.a) (Hg.): The Hungarian Status Law: Nation Building and /or Minority Protection. Sapporo. S. 58-84

Barnard, Frederick M. (1983): National Culture and Political Legitimacy: Herder and Rousseau. In: Journal of the History of Ideas. 44/2 S.231-253

Barnard, Frederick M. (1984): Patriotism and Citizenship in Rousseau: A Dual Theory of Public Willing. In: The Review of Politics. 46/2 S. 244-65

Bayer, József; Deppe, Rainer (1993): Der Schock der Freiheit. Ungarn auf dem Weg in die Demokratie. Frankfurt am Main

Bizeul, Yves (2006): Politische Mythen. In: Hein Kircher, Heidi; Hahn, Hans H. (Hg.): Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel und Osteuropa. Marburg S. 147-155 3-17

Breuilly, John (1993): Nationalism and the State. Manchester

Brubaker, Rogers (1993a): East European, Soviet, and Post-Soviet Nationalism: A Framework for Analysis. In: Weil, Frederick D. (u.a.): Research on Democracy and Society. Volume 1: Democratization in Eastern and Western Europe. Greenwich, London S. 353-374

Brubaker, Rogers (1993b): National Minorities, nationalizing states and external national homelands in the New Europe. Towards and relational analysis. Institut für höhere Studien. Reihe 11 Politikwissenschaft. Wien

Brubaker, Rogers (1996): Nationalism Reframed. Nationhood and the national question in the New Europe. Cambridge, New York, Melbourne

Brubaker, Rogers (2000): Accidental diasporas and external "homelands" in Central and Eastern Europe. Wien

Calhoun, Craig (1993): Nationalism and Ethnicity. In: Annual Review of Sociology 19. S. 211-238

Calhoun, Craig (1997): Nationalism. New York

Dalos, György (1986): Archipel Gulasch, Die Entstehung der demokratischen Opposition in Ungarn. Bremen

Deme, Lászlo (1998): Liberal Nationalism in Hungary. 1988-1990 In: East European Quarterly XXXII, No. 1, S. 57-86

Deutsch, Karl W. (1966): Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality. Cambridge (Massachusetts), London

Deutsch, Karl W. (1967): Nation and World. In: Sola Pool, Ithiel de (Hg.): Contemporary Political Science. Toward Empirical Theory. New York (u.a.) S. 204-227

Deutsch, Karl W. (1972): Der Nationalismus und seine Alternativen. München

Edelmann, Murray (2005): Politik als Ritual. Die symbolischen Funktionen staatlicher Institutionen und politischen Handelns. Frankfurt, New York

Frank, Tibor (1995): Nation, National Minorities, and Nationalism in Twentieth-Century Hungary. In Sugar, Peter (Hg.) Eastern European Nationalism in the 20th century. Washington, Lanham, London; S. 205-243

Gellner, Ernest (1983): Nations and Nationalism. Oxford

Gellner, Ernest (1991): Nationalismus und Moderne. Oxford

Gerth, Hans H.; Mills, C. Wright (1946): From Max Weber. Essays in Sociology. New York

Hayes, Carlton J.H (2004): What Nationalism Is. In: Leoussi, Athena S.; Grosby, Steven (Hg.): Nationality and Nationalism. London, New York S. 95-101

Hobsbawm Eric J. (1991): Nationen und Nationalismus . Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt New York

Hroch Miroslav (2002): Ethnonationalismus – eine ostmitteleuropäische Erfahrung? Leipzig

Ichijo, Azuko; Uzelac, Gordana (Hg.) (2005): When is the Nation? Towards an understanding of theories of nationalism. New York

Idea, Osamu (2004): Post-Communist Nation-Building and the Status Law Syndrome in Hungary. In: Kántor, Zoltan (u.a) (H.g.): The Hungarian Status Law: Nation Building and /or Minority Protection. Sapporo. S. 3-57

Kapitány, Ágnes; Kapitány, Gábor (1999): Systemwechsel und Symbolwechsel in Ungarn (1989-1996). In: Pribersky, Andreas; Unfried, Berthold (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a.) S. 159-173

Kedourie, Elie (1971): Nationalismus. München, London

Kipke, Rüdiger (2005): Das politische System Ungarns. Eine Einführung. Wiesbaden

Kohn, Hans (1962): Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution. Frankfurt am Main

Lemberg, Eugen (1964): Nationalismus I: Psychologie und Geschichte. Reinbeck bei Hamburg

Lemberg, Eugen (1964): Nationalismus II: Soziologie und politische Pädagogik. Reinbeck bei Hamburg

Lepsius, Rainer (1982): Nation und Nationalismus in Deutschland. In: Winkler, Heinrich August (Hg.): Nationalismus in der Welt von heute. Göttingen S.12-28

Meinecke, Friedrich (1962): Weltbürgertum und Nationalstaat. München

Mevius, Martin (2005): Agents of Moscow. The Hungarian Communist Party and the Origins of Socialist Patriotism 1941-1953 Oxford (u.a)

Miller, David (1995): On Nationality. Oxford (u.a)

Nohlen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf (Hg.) (2004): Lexikon der Politikwissenschaft. 2 Bde.

Oomen, T. K. (1997): Citizenship, Nationality and Ethnicity. Reconciling Competing Identities

Özkirimli, Ümüt (2000): Theories of Nationalism. A critical introduction. Hounds Mills (u.a.)

Pribersky, Andreas (1999): Symbole und Rituale – ein Thema am Rande politischen/politikwissenschaftlichen Diskussion? In: ders., Unfried, Berthold (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen: Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a) S. 13-17

Renan, Ernest (1993): Was ist eine Nation? Vortrag in der Sorbonne am 11. März 1882. In: Jeismann, Michael; Ritter, Henning (Hg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig S. 290-311

Schmidt, Manfred G. (2010): Wörterbuch zur Politik. Stuttgart

Schödl, Günter (1993): Die Dauer des Nationalen. Zur Entwicklungsgeschichte des "neuen" Nationalismus im östlichen Europa. In: Winkler, Heinrich August; Kaelble, Hartmut (Hg.): Nationalismus - Nationalitäten - Supranationalität. Stuttgart S. 123-155

Schöpflin, Georg (1979): Opposition and Paraopposition: Critical Currents in Hungary, 1968-78. In: Tökés, Rudolf (Hg.): Opposition in Eastern Europe. London S. 142-187

Seewann, Gerhard (1994): Minderheiten in der ungarischen Innenpolitik. 1949-1989/90 In: Heuberger, Valeria (Hg.) (u.a) (1994): Nationen, Nationalitäten, Minderheiten. Probleme des Nationalismus in Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei, Bulgarien, Polen, der Ukraine, Italien und Österreich 1945-1990. München

Seton-Watson, Hugh (1956): Die osteuropäische Revolution. München

Seton-Watson, Hugh (1964): Nationalism and Communism. Essays 1946-1963. London, Southampton

Seton-Watson, Hugh (1977): Nations and States. An Enquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism. London

Shils, Edward (2004): Nation, Nationality, Nationalism and Civil Society. In: Leoussi, Athena S.; Grosby, Steven (Hg.): Nationality and Nationalism. London, New York S. 376-398

Sitzler, Kathrin (1992): Ungarn: Im Spannungsfeld von Demokratie und Geschichte. In: Mommsen, Margareta: Nationalismus in Osteuropa. S. 96-117

Smith, Anthony D. (1971): Theories of Nationalism. London

Smith, Anthony D. (1983): Nationalisms and Classical Social Theory. In: The British Journal of Sociology Vol. 34/1 S. 19-38

Smith, Anthony D. (1995): Nations and nationalism in a global era. Cambridge

Smith, Anthony D. (1998): Nationalism and Modernism. A critical survey of recent theories of nations and nationalism. London, New York

Sugar, Peter (1995a): Nationalism, The Victorious Ideology. In: ders. (Hg.): Eastern European Nationalism in the 20th century. Washington, Lanham, London

Sugar, Peter (1995b): Introduction. In: ders. (Hg.): Eastern European Nationalism in the 20th century. Washington, Lanham, London

Sugar, Peter (1999): East European Nationalism, Politics and Religion. Aldershot (u.a.)

Suppan, Arnold; Heuberger, Valeria: Einleitung. In: dies. (u.a) (1994): Nationen, Nationalitäten, Minderheiten. Probleme des Nationalismus in Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei, Bulgarien, Polen, der Ukraine, Italien und Österreich 1945-1990. München.

Szabó, Maté (1999): Rituale der Vergangenheitsbewältigung. Das Beispiel der Wiederbestattung von Imre Nagy. In: Pribersky, Andreas; Unfried, Berthold (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a.) S. 137-173

Szelényi, István (1979): Socialist Opposition in Eastern Europe: Dilemmas and Prospects In: Tökes, Rudolf (Hg.) Opposition in Eastern Europe. London S. 187-208

Tóth, Judit; Kovács Maria M. (2009): Kin-State responsibility an ethnic citizenship: The Hungarian case. In: Bauböck, Rainer; Perchinig, Bernhard; Sievers, Wiebke (Hg.): Citizenship Policies in the New Europe. Amsterdam S. 151-176

Unfried, Berthold (1999): Einleitung. In: ders., Pribersky, Andreas (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen: Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a) S. 19-21

Varga, László (1991): Geschichte in der Gegenwart – Das Ende der kollektiven Verdrängung und der demokratische Umbruch in Ungarn. In: Deppe, Rainer; Dubiel, Helmut; Rödel, Ulrich (Hg.): Demokratischer Umbruch in Osteuropa. Frankfurt am Main S. 167 – 182

Voigt, Rüdiger (1999): Mythen in der Politik. In: Pribersky, Andreas; Unfried, Berthold (Hg.): Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich. Frankfurt am Main (u.a.) S. 57-73

von Ahn, Thomas (2007): Staat, Nation, Europa. Ungarn und die Auslandsungarn. In: Europa 57/2007, 11 S. 178-194

von Beyme, Klaus (1993): Die hegemoniale Integration Osteuropas und ihr Verfall. In: Winkler, Heinrich August; Kaelble, Hartmut (Hg.): Nationalismus - Nationalitäten - Supranationalität. Stuttgart S. 224-235

von Klimó, Arpád (2006): Ungarn seit 1945. Göttingen

Waterbury, Myra A. (2010): Between State and Nation. Diaspora Politics and Kin-State Nationalism in Hungary. New York

Wehler, Hans-Ulrich (2007): Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen. München

Weiss, Hilde; Reinprecht Christoph (1998): Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? Empirische Analysen zur nationalen Identität in Ungarn, Tschechien, Slowakei und Polen. Wien, Köln, Weimar

Winkler, Heinrich August (1978): Der Nationalismus und seine Funktionen. In: ders. (Hg.): Nationalismus. Königstein S. 5-48

Zimmering, Raina (2000): Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen. Opladen



## **7. Anhang**

Abstract:

Nationalist policies are an important part of Hungarian everyday politics. These are based on a concept of an imagined nation, which consists not only of the citizens of Hungary, but also of the roughly three million ethnic hungarians living beyond the borders of the country. This so called „nemzetpolitika“ played an important role in the democratic transformation of the country. Therefore more functionalist views on nations are more likely to explain these phenomena and the role of nationalism for the actors of the transition period. Another important theoretical factor are political and national symbols and myths. They play an important role in the instrumentalization of nationalist policies. It has been shown, that the hungarian opposition used nationalist rhetoric to transform itself into an fundamental political actor. The communist elites, on the other hand, instrumentalized nationalism to stabilize their crumbling regime. After the transformation the concept of the „cultural nation“ was institutionalized and served as a legitimization for „nemzetpolitika“. Even though there are different concepts of national policy, the concept of a cultural nation, whose borders go beyond the borders of the state, is deeply rooted in the hungarian political system.

### Abstract:

Vorstellungen der Nation, die auf einem kulturellen Verständnis basieren, sind essentieller Bestandteil ungarischer Politik. Durch die Analyse verschiedener Theorien des Nationalismus und der Nation, und mit Rückgriff auf Analysen politischer Mythen und Symbole ist ein funktionales Verständnis dieser Kategorien entwickelt worden, dass ihnen in bestimmten Modernisierungsprozessen konkrete Funktionen zuweist. Dabei wurde gezeigt, dass nationale Kategorien vor der demokratischen Wende Ungarns und währenddessen sowohl identitätsstiftende und aufklärerische, als auch systemstabilisierende Funktionen eingenommen haben. Nach der Wende wurden Konzepte der Kulturnation politisch implementiert und institutionalisiert. Diese gehen alle davon aus, dass die ungarische Nation über die bestehenden Staatsgrenzen hinaus, alle ethnischen Ungarn umfasst. Das vorgestellte Konzept der Kulturnation fungiert hier als Ersatz für die noch immer mangelhaft und defizitär empfundene äußere Beschaffenheit des ungarischen Staates.

## **Lebenslauf Sándor Fülöp:**

### **Persönliche Daten:**

Geboren am: 12.06.1984

Geburtsort: Odorhei-Secuiesc, Siebenbürgen, Rumänien

### **Bildungsweg:**

1994-1998: BRG Mödling Keimgasse, BRG Wiener Neustadt

1998-2003: HAK/HAS Wiener Neustadt, abgeschlossen mit Matura

2004-2011/2012: Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Hungarologie

2012: Abschluss des Diplomstudiums Politikwissenschaft